

PRESSESPIEGEL

zum Film »München« von Steven Spielberg

USA 2005, Regie: Steven Spielberg, Drehbuch: Tony Kushner, Charles Randolph, Eric Roth
Darsteller: Eric Bana, Daniel Craig, Geoffrey Rush, Mathieu Kassovitz, Hanns Zischler, Ciaran Hinds,
Sharon Alexander, Marie-Josée Croze, Bijan Daneshmand, Omar Metwally, Ayelet Zorer, Moritz
Bleibtreu, Michael Lonsdale, Mathieu Amalric, Lynn Cohen, Meret Becker

Homepage: <http://www.muenchen-film.de/>

Filmstart: 26.01.2006



(zusammengestellt von Zeitgeschichte-online)

04.02.08 Die Süddeutsche Zeitung S.11

Gockel, Cornelia

Das Scheitern von München. Die Künstlerin Sarah Morris über ihr neues Filmprojekt für das Lenbachhaus, in dem sie die Katastrophe der Olympischen Spiele von 1972 verarbeitet

06.03.06 Neue Zürcher Zeitung S. 25

Timm, Angelika

Im Teufelskreis von Tötung und Vergeltung.

Israelische Reaktionen auf die umstrittenen Filme „München“ und „Paradise Now“

3/2006 Blätter für deutsche und internationale Politik (Jg. 51)

Giesenfeld, Günter

Die Wahrheit der Fiktion

Wer das Genrekinos nicht für das Maß aller Dinge hält, wird niemals begreifen, warum man sich all diese Probleme bereiten kann, die aus München zugleich einen konsumierbaren Thriller und ein befremdliches Rätsel machen," schreibt die FR, aber wer das Dilemma von Steven Spielbergs Film so formuliert, der stellt schon nicht mehr die Frage, ob die Darstellung der Ereignisse von München 1972 „stimmt“, oder auf welcher Seite der Film steht. Die provokativ gewollte Unparteilichkeit führt zu erheblichen Konstruktionsmängeln: Auf eine fast schon infantile Weise wird dem wohl effektivsten Geheimdienst der Welt, dem Mossad, unterstellt, er betraue ein Team von harmlosen Amateuren mit der Aufgabe, die Opfer des Anschlags zu rächen. Dies orientiert sich nicht mehr an der Realität, sondern an Konventionen von Katastrophenfilmen, in denen unsere Welt stets von einer Gruppe skurriler

Gestalten gerettet *wird*, deren Stärke - so die romantische Unterstellung von Filmen wie Independence Day - eben ihre Unprofessionalität ist.

Der wirklichen Welt der Politik, die als Reaktion anscheinend nur noch Zynismus zulässt, wird eine neue (alte) Unmittelbarkeit, eine neue (traditionsreiche) Unschuld entgegengesetzt, die allein imstande ist, angesichts von Gewaltbereitschaft und Korruption noch einen humanistischen Standpunkt zu finden, und sei es um den Preis eines weltfernen Gutmenschentums. Bezeichnend hierfür ist die Szene auf einem Bauernhof in der französischen Provinz, wo wie ein Gespenst aus dem französischen „poetischen Realismus“ der 30er Jahre ein Patriarch auftaucht (gespielt von Michael Lonsdale, einer Ikone aus Filmen der Nouvelle Vague), der inzwischen Oberhaupt eines Gangsterclans geworden ist.

(...)

Und so ist der Film um einen historisch entleerten Kern herum konstruiert, nämlich um die fiktive Figur des naiven Avner, der im Handeln Einsichten gewinnt, die aber nicht politischer Natur sind, sondern nur im Hinblick auf seinen Reifungsprozess inszenierte Stationen. Dabei kommt es zu erstaunlichen Fehlern des Profis Spielberg: So erleben wir erstaunt mit, wie vor Avners innerem Auge, beim Sex mit seiner Frau und werdenden Mutter eines kleinen Mädchens, Szenen aus München vorbeiziehen, die er gar nicht kennen kann, es sei denn, er habe den Film gesehen, in dem er mitspielt.

(...)

Im klassischen Hollywoodkino erscheint die Fiktion einem entsprechend sozialisierten Publikum längst als die „wahre“ Realität, auch wenn es sich um die Reproduktion von historischen Ereignissen handelt. „Realistisch“ kann dieser Stil jedoch nicht sein, denn er präsentiert seine Wahrscheinlichkeit als Steigerungsform und nicht als Derivat von „Wahrheit“. Das Genrekino ist Spielbergs höchste und einzige Ästhetik, obwohl er gelegentlich bis an den Rand ihrer Verfremdung geht (*Schindler's List*). Will er mehr, als sein Modell kann, enthalten seine Filme rätselhafte Momente, oder er rettet sich in einen oberflächlichen Symbolismus: Am Ende ragen in der Silhouette von New York (noch unversehrt) die Türme des World Trade Centers empor.

20.02.06 **Süddeutsche Zeitung** **S. 34**

Schmitz, Thorsten

Rache für München

Die israelische Vergeltung des Olympia-Massakers

Rezension

Klein, Aaron J.: Die Rächer. Deutsche Verlagsanstalt, München 2006. 288 S.

02/2006 **Cicero**

Röhl, Bettina

...und Ulrike Meinhof jubelte.

Was wusste die RAF vom Olympia-Attentat in München 1972? Cicero veröffentlicht erstmals das Solidaritätsschreiben von Ulrike Meinhof. Und rezensiert Steven Spielbergs Kinofilm „München“

07.02.06 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 38**

Althen, Michael

Rotwein ist dicker als Blut

Zwanzig Jahre vor Spielbergs „München“ wurde dieselbe Geschichte schon einmal erzählt

Shihabi, Fatima, "Natürlich erzeugt Gewalt Gegengewalt"

Abu Daoud war beim Überfall auf die israelische Delegation bei den Olympischen Spielen in München dabei. Es sei eine friedliche Operation geplant gewesen, sagt er. Das Attentat von 1972 kostete aber 17 Menschen das Leben

<http://www.taz.de/pt/2006/02/03/a0214.1/textdruck>

taz: Herr Daoud, Töten aus Rache ist das zentrale Thema des neuen Films "München" von Steven Spielberg. Sie gelten als einer der Drahtzieher des Attentates von 1972. 17 Menschen kamen dabei ums Leben. Wer stand hinter der Aktion, was waren die Ziele?

Abu Daoud: Hinter der Aktion stand Abu Iyad, der Chef der Organisation "Schwarzer September", ich war sein Assistent. Wir planten eine friedliche Operation, bei der kein Blutstropfen vergossen werden sollte. Wir wollten die israelischen Sportler als Geiseln nehmen, um die Freilassung unserer Häftlinge in israelischen Gefängnissen zu erzwingen.

Warum ausgerechnet die Olympischen Spiele in München?

Die Palästinenser hatten einen Antrag auf Teilnahme an den Olympischen Spielen gestellt. Wir wollten die Welt durch unsere Teilnahme auf uns aufmerksam machen. Unser Antrag wurde aber abgelehnt, und so haben wir entschieden, auf unsere Weise daran teilzunehmen. An Töten oder Sterben hatte niemand gedacht. Als Ausnahme galt nur der Fall der Selbstverteidigung. Aber die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir blieb stur und die deutschen Behörden haben mit ihr konspiriert. Problematisch war, dass der Ort München war. Wegen der deutschen Schuldgefühle den Juden gegenüber wurden die Deutschen von Golda Meir erpresst.

Bei der gescheiterten Aktion zur Geiselbefreiung sollen Sie die Handgranate in den Hubschrauber geworfen haben, die viele Menschen tötete. Israel ließ in der Folge des Münchner Attentates 18 Personen ermorden, die mit dem Anschlag in Verbindung gestanden haben sollen.

Wer kann schon nachweisen, dass der Hubschrauber mit einer Handgranate in die Luft gesprengt wurde? Ich fordere, die Leichen zu untersuchen. Erst dann ließe sich feststellen, welche Kugeln die Israelis und Palästinenser das Leben kosteten. Die 18 Palästinenser, die von Israel später in den europäischen Hauptstädten umgebracht wurden, hatten mit München nichts zu tun. Sie waren alle politische Aktivisten der PLO. Manche von ihnen hatten noch nie eine Pistole gesehen.

Mahmud Abbas, der damalige Finanzchef der PLO und heutige Chef der palästinensischen Autonomiebehörde, soll das Attentat finanziert haben.

Nein, er war nicht eingeweiht. Auch PLO-Chef Jassir Arafat war nicht informiert. Wir waren eine Gruppe, die von der PLO finanziert wurde, aber selbständig arbeitete. Weder Abbas noch Arafat wussten, was wir mit dem Geld veranstalteten. Israel hat den Namen Abbas mit München in Verbindung gebracht, um ihn als Chef der Autonomiebehörde unter Druck zu setzen.

Sie standen auf der Todesliste des israelische Geheimdienstes, Sie haben 1981 einen Anschlag in Warschau überlebt. Wie oft sind Sie dem Geheimdienst entkommen?

Mein Ziel war, für die Freiheit meines Volkes zu kämpfen. Dass die Möglichkeit, dabei getötet zu werden, hoch war, war mir klar. Die Israelis wissen besser, wie oft sie versucht haben, mich umzubringen. Es waren viele Male.

(...)

Teilen Sie die Botschaft in Spielbergs Film, dass Gewalt Gegengewalt erzeugt?

Ich habe den Film nicht gesehen, aber ein Freund hat mir davon erzählt. Er zeigt, wie israelische Killerkommandos unter dem Dach des israelischen Parlaments gebildet wurden und sich in Europa verteilten, um die Aktivisten der PLO zu töten. Natürlich erzeugt Gewalt Gegengewalt. Das sollte Israel, das mit Gewalt gegen uns angefangen hat, genau wissen. Unfair ist, dass Spielberg den Film zwei Witwen der israelischen Opfer vor der Ausstrahlung gezeigt hat. Er hat sich aber nicht darum bemüht, sich mit den Angehörigen der 18 palästinensischen Opfer zu beraten.

Wird es einen Tag geben, an dem Sie sich bei den Hinterbliebenen entschuldigen werden?

Ja, unter einer Bedingung: Sie sollen sich auch für unsere Opfer entschuldigen, sowohl die Israelis als auch die Deutschen. (...)

02/06 Konkret

Sokolowsky, Kay,

Auftrag: Mord.

Steven Spielberg erzählt seine Version der „Operation Zorn Gottes“ nach dem Olympia-Attentat von 1972,

01.02.06 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 33

Ritter, Henning

Ratlos

Aus Anlaß von Steven Spielbergs Film „München“

30.01.06 Der Tagesspiegel S. 7

Avidan, Igal

Acht Kalaschnikows, elf Geiseln.

Was 1972 wirklich passierte: Aaron J. Klein über den Anschlag auf Israels Olympiamannschaft

27.01.06 Freitag

Schweizerhof, Barbara

Wir und sie.

Steven Spielberg geht es in seinem Film "München" um die Zwiespältigkeit der Rache,

<http://www.freitag.de/2006/04/06041101.php>

Um es gleich vorzuschicken: Der Film ist natürlich eine Enttäuschung. Er wird dem Hype nicht gerecht, der um ihn gemacht wird. Wer ihn aus Interesse an den essentiellen Themen und Konfliktlagen unserer heutigen Welt anschaut, in der Hoffnung, etwas über den Nahostkonflikt im Speziellen oder gar den Terrorismus im Allgemeinen zu erfahren, wird das Kino wohl kaum klüger als vorher verlassen. Ganz nach Ausgangslage werden die einen genervt sein, die anderen zufrieden und die dritten gleichgültig. Das kann auch gar nicht anders sein. Denn *München* ist nur ein Film.

Die Enttäuschung hat zwei Hauptursachen: Zum einen wird nach dem Film deutlich, dass ein großer Teil der Diskussionen im Vorfeld schlichtweg am Thema vorbeiging. Er habe nicht mit den Angehörigen der Opfer gesprochen, hielt man Spielberg vor - aber *München* beschäftigt sich nicht mit dem Attentat selbst, sondern der israelischen Racheaktion danach. Er habe die historische Wahrheit verfälscht, hieß es auch - aber wie will man das einem Film nachweisen, der freimütig zugibt, "inspiriert" zu sein von "realen Geschehnissen" und weder seine Vorlage, George Jonas' *Vengeance - The True Story of an Israeli Counter-Terrorist Team* verschweigt, noch die Tatsache, dass man *eine* und nicht *die* Geschichte erzählen wollte?

Die zweite Quelle der Enttäuschung hat mit dem zu tun, was man die Haltung des Films nennen könnte. Klagen darüber waren von beiden Seiten zu hören: den einen war er nicht pro-israelisch genug, den anderen nicht ausreichend pro-palästinensisch. Das zweifache Ungenügen schien immerhin anzuzeigen, dass *München* genügend "politisch korrekt" sei. Doch seltsamerweise enttäuscht der Versuch, beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch den vermeintlich "Objektiven", und erzeugt das unbestimmte Gefühl, die Schärfe des Konflikts nicht wirklich angemessen wiederzugeben. Aber schließlich ist *München* ja auch nur ein Film.

(...)

Er habe den Vereinfachern nicht das Feld überlassen wollen, sagt Spielberg in seinen Interviews zum Film immer wieder. Das ist nicht ohne Ironie aus dem Mund eines Regisseurs, den man genau darin für groß hält: im Vereinfachen. Spielbergs Filme waren nie intellektuellen Großtaten, aber eben auch kein dummes Spektakelkino. Deshalb kann die ebenfalls im Umfeld von München geäußerte Ankündigung, er habe endlich etwas Ernsthaftes machen wollen, die Fans nur düpieren. Tatsächlich zeichnete Spielberg aus, dass er seine Sache, seien es weiße Haie, Dinosaurier oder Außerirdische, stets sehr ernst nahm. Die Filme, mit denen er früher bereits ins "Seriöse" gewechselt war, Der Soldat James Ryan und Schindlers Liste, sind darüber hinaus beste Beispiele dafür, dass "ernst" nicht gleichbedeutend mit kompliziert sein muss. Beide Male gelang es Spielberg mit sozusagen kindlichem Gemüt den Nerv der Zeit zu treffen. Und mit München, der "Hype" um den Film ist der beste Beweis dafür, ist ihm das ein weiteres Mal gelungen. Trotz alledem ist der Film übrigens sehr sehenswert.

(...)

Er handelt von einer geheimen Mission und dementsprechend fühlt man sich zunächst in einen James Bond Film versetzt: Mossad-Agent Avner (Eric Bana) bekommt den Auftrag, als Kopf einer Brigade elf für das Münchner Attentat Verantwortliche aufzuspüren und zu töten. Zuerst ein williger Soldat seines Landes, steigen in Avner mit zunehmendem Missionserfolg immer größere Zweifel auf.

Die moralische Zwiespältigkeit dieser Racheaktion bildet das eigentliche Thema des Films: Nach dem ersten gelungenen Attentat sitzen Avner und sein Team in Rom im Straßencafé und philosophieren melancholisch darüber, ob man auf einen Mord anstoßen darf. Beim zweiten Attentat beweisen sie sich und uns Zuschauern ihre Menschlichkeit, indem sie fast um den Preis des eigenen Auffliegens in letzter Minute verhindern, dass die kleine Tochter der "Zielperson" mit in die Luft fliegt. Auch die dritte Zielperson erweist sich als typisch menschlich, indem sie, unmittelbar bevor die Bombe ausgelöst wird, den Hotelzimmernachbarn Avner um Feuer bittet. Die Attentäter mit Staatsauftrag beginnen sich zu fragen, ob es richtig ist, was sie da tun, und ob ihre "Zielpersonen" auch tatsächlich schuldig sind.

(...)

Man, der Zuschauer, weiß dabei immer, was man zu fühlen hat: Zwiespalt. Tragik. Spielberg illustriert die Konfliktsituation mit recht herkömmlichen Bildern: Blut und Milch mischen sich auf dem Boden des ersten Tatorts - verloren ist die Unschuld. Avner, ein Hobbykoch, bereitet seinen Mitstreitern immer überbordendere Mahle, die immer weniger angerührt werden - Rache ist ein Gericht, das auf den Magen schlägt.

Von Tod zu Geburt schließt sich der Kreis, wenn Avner sein neugeborenes Baby im Arm hält, genauso vom September 1972 zum September 2001, wenn im Hintergrund des Schlussbilds die Türme des World Trade Centers zu sehen sind. Stets weiß man, was gemeint ist, einen tieferen Sinn muss man allerdings nicht vermuten.

Wirklich interessant wird der Film jedoch in jenen Passagen, in denen die Absichten weniger klar sind. Da ist zum einen der Räuber-Charme, der cineastische Outlaw-Glamour, den die fünf Männer entwickeln.

(...)

Die frivole Aura der siebziger Jahre wird liebevoll in Szene gesetzt, die europäischen Schauplätze tun ihr Übriges: Berlin, Rom, Paris, London, Athen. Wie im Vorübergehen bietet der Film dabei eine Riege europäischer Schauspieler auf, die man in einem Spielberg-Film nicht erwartet und die auf angenehme Weise irritieren: Meret Becker schimpft in West-Berlin auf den Kapitalismus, während Moritz Bleibtreu als Jugendfreund Kontakte zu Ivan Attal verschafft, der schließlich Avner mit dem von Matthieu Amalric gespielten Louis bekannt macht, der rätselhaftesten Figur des Films. Louis verkauft Logistik und Informationen, aber seine kurzen Gespräche mit Avner verraten, dass er Prinzipien hat. Später stellt er Avner seinem "Papa" (Michael Lonsdale) vor. "Wir arbeiten nicht für Regierungen", ist das Credo der Familie, deren Weltanschauung Avner und dem Zuschauer ein irritierendes Geheimnis bleibt.

(...)

In der Nacht vor einem Attentat dringt in die konspirative Wohnung in Athen, in der Avners Team auf Matratzen nächtigt, ein Trupp Palästinenser ein, der darauf beharrt, hier ebenfalls von Louis gebucht zu sein. Die Israelis geben sich als europäische Linksradikele aus und in vermeintlicher Gleichgesinntheit teilt man das Nachtlager. Bei nächtlicher Zigarettenpause kommt es zum Gespräch zwischen Palästinensereführer Ali und Avner. Ali redet von Vertreibung und Flüchtlingslagern und davon, wie bitter es ist, keine Heimat zu haben.

So plump, plakativ und ausgedacht die Szene auch sein mag, belegt sie wie keine andere die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit des Dialogs. Nicht nur, dass der Palästinenser hier nur deshalb redet, wie er redet, weil er nicht weiß, dass ihm ein Israeli gegenüber sitzt; auch der Israeli kann nur zu hören, weil er sich hier als jemand anderes ausgibt. Für beide Seiten gibt es immer nur ein kollektives "Wir", dem das kollektive "sie" der Feinde gegenüber steht. Mit "ihnen" aber spricht man nicht; man spricht allenfalls über sie. Als Ali und Avner sich ein paar Szenen später im Bewusstsein in die Augen sehen, nun zu wissen, wer der andere ist, endet das für einen der beiden zwangsläufig tödlich. Die Hoffnung, dass die gegnerischen Seiten miteinander sprechen, einander verstehen könnten, macht der Film mit der typischen Paranoia des Thrillers, in der am Ende jeder jedem misstraut, zunichte. Aber es ist ja auch nur ein Film.

26.01.06 Rheinischer Merkur

Everschor, Franz,

Verzweifelte Rächer

„München“: Steven Spielberg zeigt die israelische Reaktion auf das Olympia-Attentat 1972 und scheitert furios

http://www.merkur.de/10162.0.html?&no_cache=1

Es liegt tiefe Nacht über dem Olympischen Dorf, als spät in ihre Quartiere zurückkehrende amerikanische Athleten einer Gruppe von Palästinensern über die Zäune helfen. Was zunächst wie ein harmloser Spaß aussieht, ist in den Augen vieler Zeitgenossen die Geburtsstunde des weltweit operierenden Terrorismus, der schließlich zu den Ereignissen des 11. September 2001 geführt hat: Während der Olympischen Sommerspiele des Jahres 1972 stürmten palästinensische Extremisten der Gruppe „Schwarzer September“ die Quartiere der israelischen Sportler, töteten zwei von ihnen auf der Stelle und nahmen neun weitere als Geiseln, die später während einer Polizeiaktion auf dem Flughafen ebenfalls erschossen wurden.

Mit der Darstellung dieser mental bis zum heutigen Tag fortwirkenden Terroristenaktion beginnt Steven Spielbergs „München“. So erschreckend sich die Szene auf der Leinwand auch ausspielt, signalisiert sie gleichzeitig schon ein Dilemma, das sich durch den ganzen fast dreistündigen Film fortsetzt: Spielberg, der versierte Action-Regisseur, und Spielberg, der Moralist, stehen sich permanent im Wege.

(...)

Was sich da in den ersten zwei Stunden des Films abspielt, ist ein spannendes, mit allen Tricks der nicht zuletzt von Hitchcock erlernten Kunst angereichertes Suspense-Stück, das nur dann und wann ein wenig an Intensität nachlässt, wenn sich die Situationen allzu sehr zu wiederholen beginnen. Würden die Protagonisten nicht gelegentlich – meist ziemlich unmotiviert – innehalten und sich in Gewissensbisse und Diskussionen über den Anspruch auf ein Heimatland verirren, könnte man meinen, Spielberg habe das Terroristen-Thema zu nichts anderem als einem fulminanten Actionfilm ausgeschlachtet.

(...)

Ein eklatanter Mangel – da eine anti-israelische Tendenz dem Regisseur wohl kaum unterstellt werden kann – ist die nirgends vollzogene Identifikation der Opfer des israelischen Vergeltungsschlags mit den Tätern von München. Die Fanatiker des „Schwarzen September“ bleiben – auch in den über den ganzen Film verstreuten Rückblenden – anonyme Figuren,

die der Zuschauer nicht in Verbindung bringen kann mit den freundlichen älteren Herren, die von der ebenso menschlich gezeichneten Vergeltungstruppe in die Luft gesprengt werden. Man darf den fünf Israelis dabei zusehen, wie sie ein lukullisches Mahl genießen, bevor sie zum nächsten Anschlag schreiten; man darf ebenso wahrnehmen, dass ihre Opfer gebildete Menschen mit feinen Manieren sind. Den Bezug zu der Bluttat von München muss der Zuschauer in seiner Phantasie herstellen. In dem wohlmeinenden Bemühen, beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, distanziert sich Spielberg so sehr von den allzu pauschal angesprochenen Motiven, dass Ursache und Wirkung Gefahr laufen, ihre Positionen zu vertauschen.

Am schwersten wiegt letztlich, dass die Realität von Spielbergs Story die politische Realität, in der der Film vom Publikum gesehen wird, weitgehend unberücksichtigt lässt. Man kann die Ereignisse des Jahres 1972 heute schlechterdings nicht mehr abhandeln, ohne die Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte zu reflektieren. In Spielbergs *Nahem Osten*, so warf ihm mit Recht der „New York Times“-Kolumnist David Brooks vor, gibt es weder Hamas noch Islamischen Dschihad. Da sind keine leidenschaftlichen Antisemiten, keine Leugner des Holocaust (wie der gegenwärtige iranische Präsident) und keine Radikalisten, die den Staat Israel auslöschen möchten.

„Dem Frieden eine Chance geben“, hat Spielberg als Losung seines Films bezeichnet. Der aber bleibt bei einer politischen Situation stehen, die längst durch ein lawinenartiges Anwachsen des islamischen Fanatismus in einem Maße verändert worden ist, das die Appelle zur Gewaltlosigkeit, wie sie von Spielberg artikuliert werden, als wenig realistisch erscheinen lässt.

26.01.06 Die Welt

Krauthammer, Charles

Ungeheuerliche Propaganda.

Steven Spielbergs Film "München" verklärt die Palästinenser und liefert den Feinden Israels ideologische Nahrung

<http://www.welt.de/data/2006/01/26/836417.html>

Hätte Steven Spielberg einen fiktionalen Film über den psychologischen Verfall eines Killeragenten gedreht, wäre das vollkommen in Ordnung gewesen. Statt dessen entschied er sich dafür, sein Werk "München" zu nennen und damit an tatsächliche historische Ereignisse anzuknüpfen, nämlich das 1972 durch palästinensische Terroristen verübte Massaker an elf israelischen Athleten während der Olympischen Spiele in München.

(...)

Der einzige Teil des Films, der den historischen Fakten entspricht, besteht in den wenigen Minuten, die das eigentliche Blutbad darstellen. Der Rest ist erfunden, oder wie Spielberg es, heikel genug, im Vorspann formuliert: "inspiriert durch reale Geschehnisse".

Durch reale Geschehnisse? Quatsch. Zutreffender wäre gewesen: inspiriert durch die Überzeugung von Tony Kushner (der zusammen mit Spielberg das Drehbuch verfaßte), daß die Gründung des Staates Israel eine "historische, moralische und politische Hypothek" für das jüdische Volk darstellt. Es ist eine Grundregel der Filmkunst, daß man nur solche Charaktere glaubhaft darstellen kann, die man kennt. In "München" sind die israelischen Athleten nicht nur theatralische, sondern auch historische Dreingaben, Strichmännchen. Pflichtgemäß führt Spielberg ihre Namen an - Spielbergs Liste -, und das war's: keine Geschichte, kein Kontext, keine menschlichen Beziehungen, gar nichts. Diese Israelis sind nur da, um getötet zu werden.

(...)

Doch die schockierendste israelische Brutalität ist die Szene mit der holländischen Prostituierten - unpolitisch, schön und Mitgefühl erheischend - die, natürlich nackt, von den längst halb wahnsinnigen Israelis erschossen wird, die noch eine private Rechnung zu begleichen haben. So macht man das in Israel nun mal, nehme ich an.

Noch ungeheuerlicher als die Manipulation durch die Charaktere ist die Propaganda der Dialoge. Das palästinensische Programm wird geradeheraus formuliert: Die Juden haben uns unser Land weggenommen, und wir werden jeden Israeli umbringen, den wir erwischen, damit wir es zurückbekommen. Diejenigen, die die israelische Sache repräsentieren, sagen das gleiche. So erklärt die Mutter des Helden, des erbarmungslosen, eingefleischten Zionisten: Wir brauchten eine Zuflucht. Wir nahmen sie uns. Was auch immer es kostet. Dann leiert sie die Namen von Familienmitgliedern herunter, die den Holocaust nicht überlebten.

Spielberg macht den Holocaust zum Motor des Zionismus und zu seiner Rechtfertigung. Das deckt sich natürlich genau mit der Sichtweise der Palästinenser. In der Tat entspricht dies genau der klassischen Lesart für Antizionisten, wie kürzlich erst wieder im Fall des iranischen Präsidenten zu erleben, der verlangte, Israel müsse von der Landkarte getilgt werden. Und warum auch nicht? Wenn Israel nicht mehr ist als Europas Schuldtrip für den Holocaust, warum sollten die Moslems dann einen jüdischen Staat in ihrer Mitte erdulden?

(...)

Und München. München, das Massaker, war nur eingeschränkt erfolgreich, mit dem Blut von elf Juden die palästinensische Sache zu befördern. "München", der Film, hat den Erfolg jedoch 34 Jahre später vollkommen gemacht. "München" erfreut sich großer Anerkennung als filmisches Meisterwerk, geädelt durch den Namen Steven Spielberg. Darüber hinaus trägt es die von den Terroristen ursprünglich intendierte Botschaft in jedes Kino rund um den Globus.

Dies ist kaum überraschend, wenn man bedenkt, worin die Aussage von "München" besteht. Die These des Films lautet, daß die ganze israelische Sache - also nicht nur der Rachefeldzug gegen die Hintermänner der Anschläge von 1972, sondern das gesamte Unterfangen Israel selbst - einem moralischen Bankrott gleichkommt. Diese Behauptung wird derart nachdrücklich vertreten, daß "München" damit endet, wie der Chefauftragskiller des Mossad, innerlich zerrüttet durch seine Erfahrungen, Israel für immer verläßt. Und wo siedelt sich unser Held an? An dem einzigen Ort, an dem echte Juden mit Anstand und Feingefühl eine Heimat finden: im New Yorker Stadtteil Brooklyn.

A. d. Amerikanischen von Daniel Eckert. Charles Krauthammer ist Psychiater, Kolumnist, Publizist und Mitglied des Project for the New American Century. © Washington Post 2006

25.01.06 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 33

Lueken, Verena

Weiß ist die Unschuld, rot das Blut.

Steven Spielbergs „München“ wird historische Fahrlässigkeit vorgeworfen, dabei scheitert er an filmischer Ungenauigkeit

25.01.06 Neue Zürcher Zeitung S. 25

Mossad-Agent 007. „Munich“ – Steven Spielbergs Filmversion des Terrorattentats

25.01.06 Spiegel online

Borcholte, Andreas, Spielberg im Schattenreich. Steven Spielberg wirft in seinem neuen Film "München" die Frage auf, wohin der Kampf gegen Terror führt, wenn man Gewalt mit Gegengewalt begegnet. Für sein bisher mutigstes und ambitioniertestes Werk wird der Hollywood-Regisseur zu Unrecht attackiert

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,397227,00.html>

In Steven Spielbergs letztem Film, dem Science-Fiction-Spektakel "Krieg der Welten", geht die US-Armee mit ihrem ganzen Waffenarsenal gegen übermächtige Aliens vor - und muss am Ende doch einsehen, dass der brutale Einsatz der Streitmacht unnützlich war. Die Außerirdischen sterben an einer Unverträglichkeit irdischer Bakterien - und die Welt ist gerettet.

Solch wundersame Geschichten, die am Ende gut ausgehen, verfilmt Steven Spielberg gerne. In seinen Filmen kämpfen Menschen zumeist gegen eine Macht, die zunächst fremd und übermächtig erscheint, sich dann aber doch als verletzlich - menschlich - erweist. Natürlich besiegt Chief Brody am Ende von "Der weiße Hai" seine Angst vor dem Wasser und trifft das Monstrum an seiner schwächsten Stelle. Und natürlich findet Viktor Navorski in "The Terminal" selbst in der feindlichsten Umwelt, die man sich vorstellen kann, dem New Yorker Flughafen JFK, einen Ort der Wärme und Geborgenheit. Spielbergs Figuren, ob sie nun gegen Haie, Dinosaurier, Aliens, Nazis oder Sklaventreiber kämpfen, suchen stets nach Liebe und Heimat - und dürfen sie zumeist auch finden. Nicht umsonst genießt der 59-jährige Amerikaner den Ruf, der genialste Märchenerzähler Hollywoods zu sein.

(...)

Die dokumentarisch wirkende, mit Originalbildern versetzte Rekonstruktion des Olympia-Attentats, die den aufwühlenden Anfang des Films bildet, geht beinahe nahtlos über in eine zunächst konventionelle Thriller-Handlung. Man kann Spielberg vorwerfen, dass er die Grenzen zwischen Realität und Fiktion mit Montagen wie diesen arg strapaziert, aber letztlich nutzt er lediglich die Mittel, die das Genre bietet. Das kritische Polit-Kino der Siebziger wird hier ausgiebig zitiert: Costa-Gavras' "Z", Sidney Pollacks "Drei Tage des Condor" und Alan Pakulas "Parallax View" stehen hier ebenso Pate wie das grobkörnig-schmuddelige Kino der Rebellen des New Hollywood.

Neu ist nicht nur, dass Spielberg sich von der Hochglanz-Ästhetik löst, die viele seiner Filme dominiert, neu ist auch, dass er sein Sujet mit nie gekannter Brutalität bebildert. Drastischere Gewaltdarstellungen hat man beim sanften Pazifisten Spielberg bisher selten gesehen. Gleich zu Beginn des Films wird einem Mann in Großaufnahme durch die Wange geschossen. Bei einem der Attentate, die Avner und seine Männer auf einen recht harmlos wirkenden palästinensischen Poeten verüben, vermischt sich dunkelrotes Blut mit einer Lache aus vergossener Milch. Das ewige Zusammenspiel von Tod und Neubeginn will Spielberg nach eigener Aussage mit Bildern wie diesen ausdrücken. Eine Fruchtbarkeits-Metaphorik, die er gegen Ende des Films ins fast Unerträgliche steigert, indem er einen leidenschaftlichen Geschlechtsakt zwischen Avner und seiner Frau mit den brutalen Szenen der Geiselexekutionen auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck mischt.

(...)

Spielberg entwirft die Welt der durch Paris, London, Athen und Amsterdam vagabundierenden Männer als eine Art Schattenreich, eine parallel zur politischen Realität existierende Unterwelt aus Informationsverkäufen, hinterhältigen Anschlägen und moralischen Untiefen, in der Kategorien wie Gut und Böse verwischen und in der es nur noch ums nackte Überleben geht - mit allen Mitteln. Spätestens als den israelischen Mördern klar wird, dass sie sich zur Rechtfertigung ihrer Taten nicht auf eine moralische Überlegenheit berufen können, wird man auch als Zuschauer in diesen Strudel der Ambivalenz hineingezogen. Hier ist Spielberg ganz der Kino-Virtuose, den man kennt und für seine suggestive Kraft schätzt.

Es gibt viele Schlüsselszenen in "München". Zum Beispiel ein nächtliches Gespräch zwischen Avner und einem arabischen Terroristen in einem Safehouse, einer Art entmilitarisierten Zone für politische Attentäter. Der PLO-Kämpfer hält den Israeli für einen europäischen Terroristen und erzählt ihm von seiner Motivation für den bewaffneten Kampf: die Sehnsucht, irgendwann in seine Heimat zurückkehren zu können. Die Suche nach Heimat, Familie, Sicherheit - universelle Themen, die nicht nur bestimmend für den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern sind, sondern auch zum großen narrativen Kanon Spielbergs gehören, seit er Filme macht.

So holzschnittartig und plakativ Momente wie diese auch sein mögen, sie verdeutlichen, worum es in "München" geht: Nicht um die Relativierung oder Bewertung israelischer und

palästinensischer Taten, sondern um das Verständnis eines Konflikts auf menschlicher Ebene, der zumeist nur noch auf einem abstrakt-politischem Niveau analysiert wird. Die politische Botschaft Spielbergs ist dabei so banal wie unbefriedigend: Gewalt ist keine Lösung, denn sie zieht nur neue Gewalt nach sich.

(...)

Aber man darf eben nicht den Fehler machen, "München" nur nach ideologischen Gesichtspunkten zu bewerten. Vielleicht sagt es eine Menge über den Dogmatismus und den Grad der politischen Verhärtung unserer Zeit aus, wenn einer der profiliertesten Filmemacher der westlichen Welt so viel Misstrauen und Hass erntet für einen Film, der schwierig und provokant ist und eben deshalb zu den mutigsten Arbeiten seiner Karriere zählt. In den Siebzigern hätte man - bei aller Rücksicht auf die Emotionalität des Themas und die bis heute unklare Faktenlage - über politisch engagiertes Hollywood-Kino wie dieses befreit gejubelt. Heute wartet man lieber auf brave Bakterien, die das vermeintlich Böse verjagen.

25.01.06 Der Tagesspiegel

S. 6

Wergin, Clemens

Was Spielberg verschweigt.

Warum Israel die Mörder von München tötete – und auch Europa daran Schuld hat

25.01.06 Süddeutsche Zeitung

S. 11

Göttler, Fritz

Jäger des verborgenen Terrors.

Steven Spielbergs Film „Munich“ ist ein provozierender und energievoller Widerspruch,

25.01.06 die tageszeitung

S. 15

Reinecke, Stefan

Abschied von vorgestern.

Der Zeithistoriker war in der Bundesrepublik mehr als ein Wissenschaftler. Weil er der vergesslichen Republik ihre Herkunft vor Augen führte, wurde er zum Aufklärer und Sinnstifter. Doch dieses Rollenbild bleicht aus. Anmerkungen zu einer Tagung in Jena, in:

<http://www.taz.de/pt/2006/01/25/a0189.1/textdruck>

Der deutsche Zeithistoriker ist eine Erfolgsfigur. Selten zuvor gab es so viele interessante Dissertationen, gut ausgebildete Wissenschaftler und so vielversprechenden akademischen Nachwuchs. Der Ruhm des Zeithistorikers wurzelt in den 50er-Jahren, als er einer zwanghaft vergesslichen Gesellschaft ihre Vergangenheit unter die Nase rieb. Damit wurde er wie von selbst zum Nestbeschmutzer. Wer nüchtern die Quellen aus der NS-Zeit analysierte, fand sich unversehens in der Rolle des Gesellschaftskritikers wieder, der die Aufklärung der postfaschistischen Republik vorantrieb. Das war auch für die Zeithistoriker etwas Neues, denn zuvor hatten sie meist erzählt, warum die Geschichte logisch und zwingend zur gegenwärtigen Herrschaft geführt hatte.

Die Beschäftigung mit der Nazi-Zeit adelte den Zeithistoriker mit dem Ruf, Moral und Wahrheit zum Sieg zu verhelfen, und mit fragloser Bedeutung. Denn der Zeithistoriker war ein Experte in der Frage, die, wenn nicht jeden Bundesbürger, so doch die Eliten der Republik im Herzen bewegte: Wie kam es zu Auschwitz? Wie weit sind wir heute davon entfernt?

So lud sich das spröde Bild des Wissenschaftlers, der Dokumente wälzt, mit allerlei anderen Rollen auf: Er wurde zu einem Deuter, der dem Publikum das Rätsel erklärte, wie aus der Bundesrepublik, in der die Eliten aus der NS-Zeit fast bruchlos weitergemacht hatten, eine vorzeigbare liberale Demokratie geworden war. In gewisser Weise war der Zeitgeschichtler selbst ein Teil der Antwort. Denn wie kein Zweiter verkörperte er eine bundesrepublikanische Tugend: die Fähigkeit zur Selbstaufklärung.

So wurde der Zeitgeschichtler zu einem Sinnstifter, der bei TV-Diskussionen auftrat. Mal fungierte er als ein Verwandter des Richters, der die Aktenlage kannte, mal als ein Verwandter des Pastors, der in Moralfragen für besonders zuständig gilt.

Allerdings ist der bundesrepublikanische Zeithistoriker seit langem eine missverstandene, an die Seite gedrängte Figur. Die erste Demütigung erlebte die Zunft 1979, als die Republik das Schicksal der jüdischen Familie Weiss in der US-Soap-Opera "Holocaust" beweinte. Manche Zeithistoriker kritisierten den reißerischen Stil, aber das half nichts, im Gegenteil. Warum brauchte man eine billige TV-Serie, um dem Publikum den Holocaust nahe vor Augen zu rücken? Warum hatten die Erinnerungsfacharbeiter jahrelang nichts Vergleichbares zu Stande gebracht? In dieser Frage steckte auch der Vorwurf, versagt zu haben, und die schmerzhaft Andeutung, eigentlich überflüssig zu sein.

Seitdem ist der bundesrepublikanische Zeithistoriker das Unbehagen in der Popkultur nicht mehr losgeworden. Er hegt den Verdacht, dass die Massenmedien, die er als Instrument für seinen Aufstieg nutzte, auch sein Grab werden. Auf "Holocaust" folgte Mitte der 90er Steven Spielbergs "Schindlers Liste", mit ähnlichen Debatten wie 1979, und Daniel Goldhagens Bestseller "Hitlers willige Vollstrecker", ein grob gestricktes Buch, bei dem die Zunft die Hände über dem Kopf zusammenschlug und das trotzdem das Publikum anrührte. Die institutionalisierte Kränkung für jeden seriösen Zeithistoriker ist schließlich die berüchtigte Guido-Knopp-Factory, die mit effektheischem Histotainment Rekordeinschaltquoten verzeichnet - während der Zeithistoriker frustriert über Drittmittelanträgen brütet.

Auf diesen wunden Punkt zielte der Soziologe Nathan Sznajder bei einem hochkarätig besetzten Symposium in Jena (*siehe Kasten*). Der Zeithistoriker, so Sznajder, fürchtet den Verlust seines Status in der Medienkultur. Hinter seiner Warnung vor der Verflachung bei Spielberg & Co stecke nur die Angst, dass sich in der Erlebnisgesellschaft seine Rolle verflüchtigt. In der Skepsis des Zeithistorikers vor Bildern, Gefühlen und Identifikationen, gegen Kommerz und Trivialität, verberge sich ein eigennütziges Interesse. Schließlich, so Sznajder, sei auch dieses Symposium nur ein Versuch der Zeitgeschichtler, zu beweisen, dass sie noch wichtig sind.

(...)

Erstaunlicherweise verpuffte Sznajders Polemik in Jena. Einige widersprachen höflich, doch es fand sich niemand, der angemessen beleidigt war. Mag sein, dass die Argumente allzu bekannt waren - und Provokationen brauchen die Überraschung, um gut zu zünden. Vielleicht hat der Zeithistoriker sich inzwischen auch in einer unauffälligen Symbiose mit der populären Bilderkultur eingerichtet. Er rümpft nach wie vor die Nase über Knopp & Co und gibt sich unversöhnlich - wohl wissend allerdings, dass auch bei Events wie "Schindlers Liste" ein Aufmerksamkeitsgewinn für ihn abfällt und die Knopp-Factory manchen Nachwuchshistoriker ernährt. Vielleicht gibt es sogar Synergieeffekte zwischen Massenkultur und Forschung. Spielbergs "München"-Film mag den Blick darauf lenken, dass die universitäre Zeitgeschichtsforschung bislang wenig Erhellendes zum Thema Terrorismus hervorgebracht hat.

Der Grund, warum Sznajders Intervention ins Leere lief, liegt aber tiefer. Er zielt auf ein Rollenbild, das noch vorhanden, aber in Auflösung begriffen ist: auf den Zeithistoriker als moralische Instanz. Diese Rolle hat der Zeithistoriker lange und mit Bravour gespielt. Doch sie war an etwas gekettet, das langsam verschwindet: die fundamentale Verunsicherung der postfaschistischen Bundesrepublik über ihre eigene Herkunft. Mit der Historisierung des NS-Zeit schrumpft auch der bundesrepublikanische Zeithistoriker wieder zu normaler Größe. Er dankt als Sinnstifter ab und wird, in dieser Rolle, selbst zu einer Figur der Zeitgeschichte.

Diesen Befund stützt auch der Blick auf den Nachwuchs, so wie er in Jena auftrat. Der jüngere Zeithistoriker zieht in der Regel die sachliche Darlegung der These vor und

betrachtet die heftigen Fehden, die sich die ideen-, politik-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Schulen der bundesrepublikanischen Zeitgeschichtler geliefert haben, leidenschaftslos. Er ist habituell konservativ und neigt dazu, älter zu wirken, als er ist. Sein Interesse, das größte Menschheitsverbrechen der Geschichte noch mal aufzuklären, hält sich in Grenzen. Lieber widmet er sich Adenauers Rentenreform, der Geschichte des Adels oder transnationaler Geschichtsschreibung. Er ist gescheit und ein wenig spröde. Die Aura des Bedeutsamen ist ihm fern. Ihm gehört die Zukunft.

25.01.06 die tageszeitung

S. 5

Woltersdorf, Adrienne

"Schwäche zeigen kann keine Lösung sein"

Die "inkorrekte moralische Gleichung" zwischen israelischer Wehrhaftigkeit und arabischem Terror: Wie "München" in den USA diskutiert wird

<http://www.taz.de/pt/2006/01/25/a0166.1/text>

Wir haben Spielberg verloren", schrieb der jüdisch-amerikanische Filmautor Jack Engelhard vor kurzem. "Spielberg ist kein Freund Israels, Spielberg ist kein Freund der Wahrheit mehr." Konservative jüdisch-amerikanische Kreise sowie offizielle Vertreter Israels in den USA hatten Steven Spielberg angegriffen, lange bevor dessen jüngster Film "München" am 23. Dezember in die Kinos kam. "Israelfeindlich, naiv, faktenverfälschend und verwerflich", waren die meistgebrauchten Adjektive.

Die Kritiker fanden, dass Spielberg in "München" den palästinensischen Terror mit den durch den Mossad verübten Hinrichtungen gleichsetze. "Präventios" und "übertrieben" sei dies, befand der israelische Konsul in Los Angeles, Ehud Danoch. Und als "rundweg falsch" kritisierte ein ehemaliger Mossad-Agent die Darstellung der historischen Ereignisse. Seit "München" in den USA läuft, streiten Blogger, Publikum und Feuilletonisten heftig über den Film.

Spielberg, der Mann, der sich mit "Schindlers Liste" und der Einrichtung der "Survivors of the Shoah Visual History Foundation" 1994 weltweites moralisches Ansehen erwarb, erklärte dem *Time*-Magazin kurz vor Anlaufen des Films seine Sichtweise des Plots: "Terror mit Gegenterror zu beantworten, führt in einen ausweglosen Sumpf. Nur miteinander reden kann Lösungen bringen."

Kaum hatte Spielberg dies gesagt, konterte der konservative Kolumnist David Brooks in der *New York Times*: Im wahren Leben gebe es "Gewalt, die konstruktiv ist, und Gewalt die destruktiv ist". Der Regisseur, obwohl selbst Jude, habe dies nicht verstanden, schrieb Brooks. Er vereinfache die komplexe Realität in Nahost, um eine friedliche Lösung zu propagieren - und dies sei eine viel zu romantische Botschaft angesichts des brisanten Themas.

(...)

"Wir waren in der Debatte über die moralische Gleichwertigkeit in den letzten beiden Jahren schon mal weiter, der Film wirft uns zurück", klagte Malcolm Hoenlein, Vizevorsitzender der Präsidentenkonferenz der Amerikanischen Jüdischen Organisationen. David Harris, Direktor des American Jewish Committee, sagte: "Es ist zu simpel zu sagen, Gewalt erzeuge Gewalt und sei daher keine geeignete Lösung. Israel sieht sich mit einer Reihe von Fakten konfrontiert und hat eine schwierige, bisweilen unappetitliche Auswahl an Lösungen. Aber die andere Wange hinzuhalten oder sonst wie eine Schwäche zu zeigen, kann keine dieser Lösungen sein."

Dennis Ross, ehemaliger Unterhändler und Nahostberater unter Bush senior und Bill Clinton, der Spielberg bei seinem Projekt beriet, wehrte diese Art der Kritik grundsätzlich ab. "Der Film zeigt sehr wohl, in welchem Kontext die Israelis handelten", sagte er *The Jewish Week*. Daher verstehe er die Empörung darüber nicht. Ross ist sicher, dass die Zuschauenden ihre eigenen Schlussfolgerungen ziehen werden. Es spräche doch für sich selbst, wie die israelischen Verfolger an ihrem Tun zweifeln und um ihr Gewissen ringen - etwas, was die

palästinensische Seite im Film nicht tue. Grundsätzliche Kritik am Fakt des politischen Mordes war allerdings kein Thema in der echauffierten Debatte.

Der cineastische Wert von "Munich", der ohne großen Werbezirkus in wenigen ausgewählten Kinos in den USA anlief, wurde viel stiller evaluiert. Anders als das politische Establishment würdigten die Filmkritiker den Film des zweimaligen Oscargewinners ausnahmslos als sehenswert. Roger Ebert, einer der einflussreichsten Filmkritiker in den USA, listete das Drama in der Chicago Sun-Times als eines der zehn besten für 2005. Ebert hält Spielbergs Darstellung für mutig, weil sich "der exponierteste Jude der Filmindustrie" damit "zwischen Israel und die Palästinenser" stelle. Und Kenneth Turan von der Los Angeles Times warf gleich die Frage auf, ob der Film mit seiner Vereinfachung nicht eine bessere Erklärung für die Gewalt im Nahen Osten biete als all jene, die behaupten, die Situation sei "zu komplex für eine Darstellung Hollywoods".

25.01.06 die tageszeitung

Reden, Sven von

Verlorene Söhne.

Ein Spielfilm und kein Dokudrama: Steven Spielbergs umstrittener Film "München"

<http://www.taz.de/pt/2006/01/25/a0167.1/text>

Die Kontroverse war unvermeidlich. Jeder Film über das Geheimkommando, das die Drahtzieher hinter dem Münchner Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft eliminieren sollte, wäre aus den Feuilletons auf die Meinungsseiten der Politikeile gerutscht. Zumindest, wenn der Regisseur Steven Spielberg heißt und der erfolgreichste Filmemacher aller Zeiten ist. Die Diskussion sagt allerdings mehr über den Nahostkonflikt aus als über den Film. Denn: Unkontroverser könnte "München" kaum sein. Jedenfalls wenn man ihn nicht als Dokudrama wertet, sondern ernst nimmt, dass er "angeregt" wurde von wahren Begebenheiten, wie es im amerikanischen Vorspann heißt.

Auch wenn sich Spielberg erstmals in einem seiner großen historischen Epen an einen Konflikt wagt, in dem Schwarz und Weiß schwer zu trennen sind, versucht er, im Fahrwasser des Common Sense zu bleiben. Die Moral seiner Geschichte: 1. Jeder Mensch hat ein Recht auf eine sichere Heimat für sich und seine Familie. 2. Reden ist besser als Schießen. Wer stimmte da nicht spontan zu?

(...)

Hinter der zeitgeschichtlichen Fassade verbirgt sich ein Genrefilm. Schon der Protagonist Avner (Eric Bana) wird wie ein klassischer Thriller-Held eingeführt: als ein Jedermann, der unvermittelt einer lebensgefährlichen Aufgabe gegenübersteht. Diese Aufgabe bringt Dinge in ihm zum Vorschein, die ihm selbst vorher nicht bekannt waren. Eben noch versicherte er seiner schwangeren Frau, dass sein Job beim israelischen Geheimdienst harmlos sei, da erhält er die Aufgabe, die "Operation Zorn Gottes" zu leiten, die nach den Morden von München den Feinden Israels die Wehrhaftigkeit des Staates vorführen soll.

Avner bekommt eine bunt gemischte Gruppe Mossadmitarbeiter zugeteilt, die auch aus Steven Soderberghs "Ocean's 11" oder einem anderen Caper Movie stammen könnten - also aus einem Film, in dem eine Gangstertruppe einen Coup austüftelt und ausführt.

(...)

Aber nicht nur in der Figurenkonstellation und -motivation entpuppt sich "München" als Mischung aus Genrekino und typisch Spielberg'schen Motiven. Die Art, wie der Kameramann Janusz Kaminski Zoom und Teleobjektiv einsetzt, erinnert an 70er-Jahre-Thriller und Actionfilme. Offenbar wollte Spielberg den Stil seines Filmes der Zeit der Handlung anpassen. Wo er allerdings klar ausschert, ist bei der Darstellung der Gewalt. Wie zuletzt in "Saving Private Ryan" zeigt er drastisch die Auswirkungen von Bomben- und Schusswaffengebrauch: Hirn spritzt, ein Arm dreht sich an einem Ventilator, und man kann die Folgen eines Munddurchschusses anatomisch genau begutachten.

Aber das macht "München" noch nicht zu Spielbergs härtestem und illusionslosestem Film, als den ihn viele amerikanische Kritiker sehen. Der Eindruck entsteht eher dadurch, dass Avner von allen verlorenen Söhnen Spielbergs als Einziger zum Täter wird und ihm damit ein wirkliches Happy End verwehrt bleibt. Der letzte Auftritt, den er in "München" bekommt, ist ebenso bizarr wie verwirrend. Avner schläft mit seiner Frau, parallel dazu wird in Rückblenden auf das blutige Ende der Geiselnahme in München geschnitten, als ob diese Szenen gerade durch seinen Kopf gingen. Die Gewaltbilder werden Avner sein Leben lang bis in die privatesten Momente verfolgen, will Spielberg offenbar zeigen. Aber die Sequenz hat einen perversen Beigeschmack: Die Tatsache, dass Avner trotz der Erinnerungen an ein Massaker offenbar Lust auf Sex verspürt, wirft ein seltsames Licht auf diesen "Helden".

Danach zeigt Spielberg, als letztes Bild, die Skyline New Yorks, dominiert vom World Trade Center. Es ist ein Wink mit zwei Zaunpfählen - als ob bei einem Film über Terror und Gegenterror im israelisch-palästinensischen Konflikt nicht automatisch die Parallelen in die Gegenwart gezogen würden. Was es allerdings zu bedeuten hat, dass Spielberg ausgerechnet nach einer Sexszene, die Gewaltfantasien, Schmerz und Lust verknüpft, das World Trade Center zeigt - von Klaus Theweleit in der taz einmal treffend als "Doppelphallus" bezeichnet -, darüber würde eine Kontroverse unter Psychoanalytikern lohnen.

25.01.06 Frankfurter Rundschau online

Kothenschulte, Daniel

Eine Frage des Stils.

Steven Spielbergs Film „München“ setzt auf das Genrekino als Aufklärungsinstrument

25.01.06 DeutschlandradioKultur

Taszman, Jörg

Dunkle Tage im September.

"München" von Steven Spielberg kommt in die Kinos

<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/fazit/462679/>

Steven Spielberg hat sich filmisch mit dem israelisch-arabischen Dauerkonflikt auseinander gesetzt. In "München" geht es um eine Elitegruppe, die Jagd auf die Terrorgruppe "Black September" macht, die während der Olympischen Spiele im September 1972 in München israelische Sportler ermordete. Eric Bana und Hanns Zischler sind die Hauptdarsteller.

Er ist zum ersten Mal in München, der 37-jährige Australier Eric Bana, bekannt aus Filmen wie "Hulk" von Ang Lee oder "Troja" von Wolfgang Petersen. Vor zwei Jahren hatte ihm Steven Spielberg die Rolle des Mossad-Agenten Avner angeboten, der ein fünfköpfiges Spezialteam leitet, das die palästinensischen Hintermänner des Münchener Attentats von 1972 in Europa liquidieren soll. Im Film ist dieser Avner deutscher Abstammung. Da passt es, dass Eric Banas Mutter aus Deutschland kommt und er selber noch über gewisse deutsche Sprachkenntnisse verfügt:

Eric Bana: "Nun es gab schon einen Punkt in meinem Leben, als ich Deutsch viel besser sprach als jetzt. Aber ich denke, es ist ein Vorteil, einen europäischen Hintergrund zu haben - mein Vater ist Kroat. Jeder, der von ausländischen Eltern abstammt, hat eine ganz andere Perspektive und Sicht auf die Welt. Das ist sehr hilfreich."

(...)

Wohl kaum jemand im Weltkino ist so einflussreich und erfolgreich wie Steven Spielberg. Lange hat er mit sich gerungen, einen Film zu diesem Thema zu drehen und sich auch mit seinen Eltern und seinem Rabbiner beraten. Nun wird er von arabischer Seite angegriffen, als Jude einen "Pro Israel"-Film gedreht zu haben, während radikale Juden und Amerikas Rechte Spielberg persönlich massiv kritisierten, weil er auch die Terroristen nicht als

eindimensionale Monster zeigt.

Spielberg geht ernsthaft der Frage nach, was Rache, was Gegengewalt provoziert und ob sich so der Teufelskreis der Gewalt nicht nur weiter verschlimmert. Dabei hat Steven Spielberg mit seinem Drehbuchautor Tony Kushner klar gestellt, dass ihn die aktuellen Ereignisse in München und danach nur inspiriert haben. München ist eine Fiktion, auch wenn Eric Bana den Mossad-Agenten getroffen hat, den er nun verkörpert. Wie war das Verhältnis zwischen Fiktion und Fakten?

Eric Bana: "Nun, einige Fakten kann keiner bestreiten. Es gab elf israelische Sportler, die ermordet wurden. Es ist ein Fakt, dass es daraufhin eine Antwort gab und Terroristen getötet wurden. Wie man nun diese Fakten verknüpft, ist eine andere Sache. Waren es zwei oder vier Männer, gelbe oder rote Autos. Kugeln oder Bomben? Das ist historisch gesehen natürlich nicht unwichtig, aber für unseren Film und die Fragen, die er aufwirft, ist das irgendwie irrelevant. Hier hat sich das Kino Freiheiten erlaubt und dieser Film trägt eine Verantwortung als Thriller und Film und ist keine Dokumentation..."

(...)

Nicht nur, weil "München" hauptsächlich in Europa gedreht wurde, ist dieser Film Spielbergs bisher wohl "europäischster" Film. Das liegt nicht zuletzt an der Auswahl der Darsteller: Neben Bana und Zischler spielen auch der nächste Bond-Darsteller Daniel Craig mit und die Franzosen Mathieu Kassovitz, Michael Lonsdale und Valeria Bruno Tedeschi. Auch jüngere deutsche Stars wie Moritz Bleibtreu oder Meret Becker glänzen in ganz kleinen Rollen und reden sogar in der englischen Originalfassung des Films meist nur Deutsch. Es ist auch diese Professionalität, selbst für kleine Rollen mit bekannten Darstellern zu arbeiten, die eine Steven-Spielberg-Produktion auszeichnet.

25.01.06 Die Welt

Rodek, Hanns-Georg

Ephraims Liste.

Steven Spielbergs "München" handelt vom Kampf gegen den Terror mit Mitteln des Terrors <http://www.welt.de/data/2006/01/25/835927.html>

Steven Spielberg hat noch nie einen Film wie "München" gedreht. Eine Feststellung, kein Werturteil. Das einstige Wunderkind hat mit den Jahren an Ernsthaftigkeit gewonnen, von "Die Farbe Lila" über "Schindlers Liste" bis zu "Der Soldat James Ryan". Aber wer wollte kontrovers über die Emanzipation der Farbigen diskutieren oder Akte der Menschlichkeit oder die Tapferkeit der Normandie-Veteranen? Spielberg hat auch 50 000 Shoah-Überlebende vor Kameras Zeugnis ablegen lassen. So wurde moralische Unverwundbarkeit sein Markenzeichen - denn purer Humanismus ist unangreifbar. Mit "München" hingegen steigt er hinab in moralischen Morast.

(...)

Schon vor 20 Jahren entstand, ebenfalls nach dem Buch "Die Rache ist unser" von George Jonas, "Gideons Schwert". Der Fernsehfilm, teils inhaltsgleich und ebenfalls israelkritisch, schlug keinerlei Funken, denn ihm fehlten zwei wichtige Zündflächen: Er stammte nicht von Spielberg, der Verkörperung moralischer Autorität, und er platzte nicht in eine Zeit, deren wichtigste Debatte davon handelt, wie man dem Terror begegnet. "München" enthält drei Schlüsseldialoge, geschrieben von dem Drehbuchteam Tony Kushner (Jude, Antizionist, Pulitzer-Preisträger) und Eric Roth (Oscar-Gewinner für "Forrest Gump"). Im ersten diskutiert Israels Premier Golda Meir mit Beratern die Bestrafung der Attentäter. "Welches Gesetz schützt solche Menschen?" fragt sie rhetorisch, und beschließt, die normale Prozedur von Anklage, Beweisen und Verteidigung außer Kraft zu setzen: "Manchmal muß die Zivilisation Kompromisse mit ihren eigenen Werten schließen."

(...)

Es gibt eine Liste - nennen wir sie "Ephraims Liste", nach dem Führungsoffizier, der sie Avner übergibt - mit elf angeblichen palästinensischen Hintermännern. "Diese Liste bedeutet Leben" sagte Ben Kingsley in "Schindlers Liste" zu Liam Neeson, aber Ephraims Liste bedeutet Tod, denn das Quintett macht sich daran, einen Namen nach dem anderen auszuradieren, mit Pistolen oder Bomben.

Das ist Auftragskiller-Kintopp, wo es traditionell ums Auskundschaften geht, das Auflauern und die unvorhergesehene Störung. Einen Spielberg zu sehen heißt auch immer, einer Reflektion von Filmgeschichte zuzuschauen, und so zitiert "München" mit einer zerbrochenen Milchflasche Frankenheimers "Botschafter der Angst" und bügelt einen alten Hitchcock-Fehler aus. Der hatte lebenslang bereut, daß er in "Sabotage" ein Kind von einer Bombe zerfetzen ließ - und Spielberg vermeidet das hier, in einer in ihrer Ökonomie und Effektivität dem Großmeister würdigen Suspense-Sequenz.

Zum Auftragskillerthriller gehört Zwielficht. Verrat. Befragen des eigenen Tuns. Paranoia.

(...)

Eigentlich dürfte sich die Säure des Zweifels aber nicht ausbreiten, denn die Rächer handeln aus moralisch einwandfreier Position - oder etwa nicht?

Dieses "oder etwa nicht?" führt zum Kern der "München"-Kontroverse. Spielberg zeigt ein gewisses Verständnis für den israelischen Impuls der exemplarischen Rache. Aber er zeigt auch sehr klar, wohin dies unvermeidlich führt: Unschuldige kommen zu Tode, und die Rächer infizieren sich mit dem Virus, das sie bekämpfen. "Hast du eine Ahnung, wieviel Gesetze wir gebrochen haben?" fragt gegen Ende einer aus dem Quintett, und ein anderer legt nach: "Wir benehmen uns wie Terroristen."

Spätestens hier wird klar, daß diese Geschichte nicht 1972 endet, sondern ins Heute reicht, nach Afghanistan, in den Irak und womöglich bald in den Iran. Im Grunde ist München die Originaldiskussion und was wir seit 9/11 führen, eine virulente Blaupause.

(...)

Spielberg bezieht keinerlei Stellung, auch wenn er im zweiten Schlüsseldialog zwischen Avner und einem PLO-Kämpfer - deutlicher als das Hollywood bisher tat - dem palästinensischen Geschichtsverständnis Gehör verschafft. Er entwirft auch keine neue Road Map zum Frieden, weil dies nicht die Aufgabe von Künstlern ist. Er macht nur mit der Erfahrung jüngster Geschichte auf seiner Seite nachdrücklich darauf aufmerksam, daß jede militärische "Lösung" zum Scheitern verurteilt ist - ein heroischer Akt in Zeiten, in denen die Bereitschaft zur Gewalt spürbar zunimmt.

(...)

"München" ist nicht der bis ins Detail durchdachte Spielberg, den wir kennen. Es ist sein erster Film, der ohne Storyboard entstand, und er vermag die Sprünge zwischen Aktions- und Reflektionsebene nicht immer zu kaschieren. Eine der wichtigsten Szenen - die finale Aussprache Avners mit seiner Mutter - wurde ungeplant nachgedreht, und wenn Spielberg gegen Ende Szenen größten Horrors und größter Ekstase parallel schneidet, wirkt das, als hätte sich ein Jahrhunderttalent in seinem gestalterischen Ehrgeiz für einmal überhoben.

An Stelle der berühmten Spielbergschen Fugenlosigkeit hat "München" Spalten und Ritzen, und das ist gut so, denn darin gedeihen wildwachsende Gedanken. Auch der dritte Schlüsseldialog, zwischen Avner und Ephraim, kennt keinen Sieger - und am Schluß, wenn die Quote der erledigten Gegner 9 von 11 beträgt, kommt der Blick der Kamera auf den Twin Towers zum Stillstand.

23.01.06 Süddeutsche Zeitung

Winkler, Willi

Eine Winterreise in den Jurassic Park.

Unterwegs mit dem Schauspieler, Historiker, Übersetzer Hanns Zischler, der nun für Spielberg einen Killer spielt

23.01.06 Das Parlament (4/06)

S. 14

Avidan, Igal,

Hintergrund München 1972

<http://www.das-parlament.de/2006/04/Panorama/002.html>

Mit der ersten Olympiade im Nachkriegsdeutschland suchte die junge Bundesrepublik 1972 ein demokratisches Signal zu setzen. Sie wollte mit ihren "heiteren" Spielen nach den von den Nazis 1936 in Berlin missbrauchten Spielen ein neues Deutschland präsentieren. Nichts sollte im Olympischen Dorf an einen Polizeistaat mit Stacheldraht erinnern und so wurden die Sicherheitsvorkehrungen auf ein Minimum reduziert - mit Kenntnis und Zustimmung der Israelis. Die acht Palästinenser der palästinensischen Terrorgruppe "Schwarzer September" nutzten dies aus. In der Nacht zum 5. September 1972 brachen sie ins Olympiadorf ein, erschossen Ringschiedsrichter Moshe Weinberg und Gewichtheber Yosef Romano sofort und nahmen neun israelische Sportler als Geisel.

Israel ging nicht auf die Forderung der Entführer ein, 200 arabische Terroristen freizulassen und bot stattdessen die Entsendung einer Eliteeinheit an, um die Geiseln zu befreien.

Deutschland lehnte ab und versuchte selbst, die Geiseln zu befreien. Die erste Befreiungsaktion im Olympischen Dorf scheiterte jedoch kläglich. Zum Schein ging die Bundesregierung auf die Forderung ein, Terroristen und Geiseln auszufliegen. Neun israelische Sportler wurden zusammen mit den acht Entführern in Hubschraubern zum nahe gelegenen Militärflughafen gebracht. Dort versuchte die Polizei, die Geiselnahme gewaltsam zu beenden. Der Polizei unterlief eine Reihe folgenschwerer Pannen. Die Israelis wurden von den Geiselnehmern getötet. Erst nach 70 Minuten konnte die Polizei die drei überlebenden Geiselnnehmer überwältigen.

(...)

Am 29. Oktober 1972 wurde dann eine Lufthansa-Maschine entführt. Die Kidnapper verlangten die Freilassung der drei überlebenden Terroristen von München. In großer Eile entsprach die Bundesregierung dieser Forderung. Später wurde über die Gründe spekuliert. Zum einen, so wurde vermutet, wollte Deutschland bewaffnete palästinensische Anschläge gegen Deutsche verhindern, zum anderen drei unliebsame Zeugen loswerden, die das Versagen der Sicherheitskräfte hätten belegen können, und möglicherweise dem Mossad die Möglichkeit geben, die Terroristen zu jagen.

(...)

23.01.06 Das Parlament (4/06)

S. 14

Avidan, Igal

Die Suche nach Gerechtigkeit.

Interview mit Ilana Romano, der Witwe des 1972 bei der Olympiade in München ermordeten Gewichthebers Yosef Romano

<http://www.das-parlament.de/2006/04/Panorama/001.html>

Zusammen mit Ankie Spitzer vertritt Ilana Romano die Familien der bei den Olympischen Spielen 1972 in München ermordeten elf israelischen Sportler. Bevor der Film "Munich" von

Steven Spielberg am 26. Januar in den deutschen Kinos startet, konnte sie sich zusammen mit anderen Hinterbliebenen das Hollywood-Epos anschauen.

Das Parlament: "Munich" startet in Israel am 23. Januar, in Deutschland drei Tage später. Der Medienberater von Ariel Sharon, Eyal Arad, organisierte für Sie und Ankie Spitzer eine Sondervorführung. Wie fanden Sie den Film?

Ilana Romano: Für Spielbergs-Mannschaft ist es eine Hollywood-Produktion, aber für mich ist es meine persönliche Tragödie. Ich befürchtete schreckliche Fotos der Leichen. Aber Spielberg zeigt die Leichen der Sportler nicht. Das finde ich gut. Die Szene, in denen die Fotos der (wirklichen) Sportler erscheinen, ist sehr berührend, würdevoll und historisch sehr genau. Die Figur meines Ehemannes ist genau der Mensch, den ich kannte: Jemand, der nicht wie ein Lamm zur Schlachtbank ging, sondern mit den Terroristen kämpfte und seine verwundeten Freunde nicht allein ließ. Uns allen fiel das Zuschauen aber schwer. Der Schmerz war im Gespräch danach spürbar. Alle waren sich jedoch darüber einig, dass der Film einen Beitrag zum Andenken an die Opfer von München leistet, das wir seit 33 Jahren lebendig halten.

(...)

Das Parlament: Wie war die Begegnung mit Spielbergs Mannschaft?

Ilana Romano: Spielbergs Mannschaft, darunter Co-Produzentin Kathleen Kennedy und Drehbuchautor Tony Kushner, kamen mit der DVD direkt vom Flughafen und warteten zweieinhalb Stunden draußen, weil wir uns den Film allein anschauen wollten. Nach dem Film haben wir noch eine Stunde für eine interne Diskussion unter den Hinterbliebenen gefordert, so dass die Begegnung erst nach Mitternacht begann. Kathleen Kennedy und Tony Kushner waren sehr einfühlsam: Es tue ihnen alles sehr leid. Sie entschuldigten sich, dass sie die Familien der Sportler nicht vor den Dreharbeiten miteinbezogen hätten. Es flossen Tränen bis morgens um halb drei, nicht zuletzt bei Kushner. Hollywood hat eine Lektion in Sachen Zionismus und Empfindsamkeit gelernt.

(...)

Das Parlament: Halten Sie "Munich" für einen antiisraelischen Film?

Ilana Romano: Nein, überhaupt nicht. Ich bin sehr zionistisch und liebe Israel sehr. Hätte der Film Israel geschadet, würde mich das persönlich treffen. Das ist aber nicht der Fall. Spielberg hat zum Beispiel die Panne im norwegischen Lillehammer nicht erwähnt, wo der Mossad 1973 irrtümlich einen marokkanischen Kellner erschoss, den sie für einen der Drahtzieher von München hielten. Spielberg hat seinen Film auch nicht "Rache" genannt.

Das Parlament: Stört es Sie, dass der Filmheld und Mossad-Agent Avner am Ende beschließt, die Organisation zu verlassen und in New York zu leben?

Ilana Romano: Ich würde Israel nicht verlassen, aber wir leben in einer Demokratie und jeder kann für sich selbst entscheiden. Wäre er in Israel geblieben, würde die Dramaturgie des Films möglicherweise an Spannung verlieren.

Das Parlament: Haben Sie jemals Rache an den Tätern gefordert?

Ilana Romano: Niemals. Die Terroristen sollten sich vor Gericht verantworten. Als Deutschland, Frankreich und Holland palästinensische Terroristen auf freien Fuß setzten, wurde mir klar, dass Israel keine andere Wahl hatte, außer sie zu jagen, um Terroranschläge zu vereiteln. Golda Meir sagte einmal: Hätten wir vor dem Terror kapituliert, wäre kein Israeli nirgendwo auf der Welt sicher. Und sie hatte Recht. Hätte die Welt mit uns kooperiert, wären die Anschläge in New York, London, Madrid und Amman nicht geschehen.

Das Parlament: Sie kämpfen seit Jahren dafür, dass der ermordeten Sportler bei der Eröffnung jeder Olympiade durch eine Schweigeminute gedacht wird. Will Steven Spielberg Sie dabei unterstützen?

Ilana Romano: Spielberg fand es schrecklich, dass ihrer nicht gedacht wird, und er will uns dabei helfen, das Internationale Olympische Komitee dafür zu gewinnen. Das ist eine Art Schwur, den wir unseren Kindern an jenem Tag 1972 leisteten. Die elf Israelis wurden auf olympischem Boden und als Söhne der Olympischen Bewegung ermordet. Ihrer muss man gedenken.

Der Schauspieler Hanns Zischler spielt in Steven Spielbergs neuem Film „München“ eine Hauptrolle. Ein Gespräch mit ihm über Spielberg und die Überwältigungs- und Verführungskünste von Filmen

<http://www.taz.de/pt/2006/01/21/a0191.1/textdruck>

taz: Herr Zischler, würden Sie lieber über etwas anderes als "München" reden?

Hanns Zischler: Nein. Wieso?

Weil ich mir vorstelle, dass es nerven kann, wenn Leute die Zusammenarbeit mit Spielberg für Ihren Durchbruch halten.

Ich glaube nicht, dass es so etwas wie einen Durchbruch gibt. Ich glaube das nicht nur nicht für mich, sondern generell. Ich bin jetzt fast 60 - und werde auch nach Spielberg weiter die Dinge machen, die ich bisher gemacht habe. Vielleicht werden die Rollenangebote ein bisschen interessanter - mehr nicht. Mit Durchbruch assoziiert man aber, dass ich jetzt bestimmt Deutschland verlasse und das internationale Feld betrete.

Endlich mal einer, der nicht nach dem Strohalm greift, den Hollywood ihm hinhält.

Das ist mir fremd. Es ist ja nicht so, dass ich mit aller Macht jahrzehntelang darum gekämpft hätte, in Hollywood anzukommen. Im Fall von "Munich" ist es eher umgekehrt: Spielberg ist von Hollywood weg und hat auf eine merkwürdige Weise einen Autorenfilm gemacht - mit Hollywood-Mitteln. Aber nicht drüben, sondern hier und ohne amerikanische Schauspieler. Das ist ein Entgegenkommen seinerseits, sowohl im geografischen als auch im kulturpolitischen Sinne.

Finden Sie es nicht seltsam, dass eine einzelne Rolle so viel Aufmerksamkeit bündelt?

Die geballte Aufmerksamkeit hat weniger mit mir und mehr mit Spielberg zu tun. Ich glaube, dass die Journalisten viele Fragen, die sie an mich richten, eigentlich ihm stellen möchten, zum Beispiel was die politische Dimension des Films angeht. Über Spielberg redet man ja immer leicht herablassend: Der macht seine Blockbuster - schon irre, aber irgendwie kommt da auch seit 25 Jahren nichts Neues. Und plötzlich verknüpft der das mit Europa, unter anderem durch sein Ensemble. Das ist ein Überraschungseffekt, der für ihn aber ohne große Bedeutung ist.

Haben Sie eine Telefonnummer von Herrn Spielberg?

Nein.

Warum nicht?

Man kann sich doch näher kommen, ohne Telefonnummern auszutauschen. Das ist manchmal sogar hilfreich, wenn man sie nicht hat. Am Set herrschte eine sehr vertrauensvolle und störungsfreie Atmosphäre von gegenseitigem Einverständnis. Spielberg war sehr offen. Es gab nur eine vage biografische Vorstellung meiner Figur - und was ich damit mache, ist dann diese Figur. Die Art, wie Spielberg diese Angebote annimmt, übernimmt, fortsetzt, beschleunigt und verdichtet - das bedeutet das Glück der Arbeit mit ihm.

Warum haben Sie die Rolle in "München" angenommen?

Spielberg hat gefragt. Um ihm abzusagen, müsste man schon sehr gute Gründe haben.

Und inhaltlich?

Mich hat gereizt, dass ich Teil einer Gruppe von fünf Leuten bin, die gemeinsam einer Mission nachgehen und daran scheitern, dieses Connex. Diese Struktur des Zusammenhaltens fand ich ganz ungewöhnlich, sie hat mich außerordentlich angesprochen. Dann hat mich auch das Thema interessiert.

Sie sind ja auch Publizist und Buchautor. Konnten Sie sich bei "München" auch intellektuell einbringen?

Nur bedingt. Natürlich habe ich mit Spielberg und dem Drehbuchautor Tony Kushner über das gesprochen, was für mich im Film virulent ist, das Verhältnis zwischen Diaspora und Israel. Aber ich trete da nicht auf und sage: Ich schreibe auch Bücher - was wollt ihr wissen? Am Set bin ich hundertprozentig Schauspieler und will meine Funktion nicht relativieren.

Wie würden Sie Ihre Figur charakterisieren?

Hans ist jemand, der an der Loyalität, die er für die Sache Israels wie selbstverständlich aufbringt, scheitert. Wenn man Gewaltbereitschaft zeigen muss, weil die Mission es erfordert, kann man die Folgen nicht immer einschätzen. Sie übersteigen die eigene Psychologie. Die unterschiedlichen Reaktionen darauf oder Interpretationen ihres Verhaltens werden an den einzelnen Figuren sehr genau dargelegt. Hans wird mit dem, was er für selbstverständlich gehalten hat, nicht fertig, nämlich verdeckt zu agieren und aus der Deckung zu kommen, wenn es sein muss. Am Schluss zieht er eine außerordentlich deprimierende Bilanz: Wir sind Killer geworden, und das ist fatal.

21.01.06 Berliner Zeitung

S. M 4

Arntz, Jochen

Andrés Traum und Issas Krieg.

Am 5. September 1972 wurden die Olympischen Spiele durch palästinensische Attentäter jäh unterbrochen. Steven Spielberg hat einen Film über Israels Vergeltung gemacht. Aber wie kam es zu der Katastrophe? Eine Rekonstruktion der Münchner Ereignisse

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0121/magazin/0001/index.html>

Es ist so leicht, nichts dröhnt, die Musik strömt und schwebt. Deutschland swingt mit exakt 114 Schlägen in der Minute. Kalinka, Tiritomba, Horch was kommt von draußen rein. Kurt Edelhagen, der Orchesterchef, hält das Tempo. An diesem 26. August 1972, am Tag der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele von München, erwartet man von ihm einen neuen Ton, keinen Marsch und keine Trommelwirbel, sondern den Soundtrack eines geläuterten Landes. "Ein Takt von 114 Schlägen pro Minute ist die Zahl, bei der der Mensch am lockersten geht," sagt Edelhagen. Und die gibt er vor. Als die Sportler um drei Uhr nachmittags ins Olympiastadion einziehen, glaubt man, sie tanzen.

Im Münchner Hauptbahnhof herrscht das übliche Gedränge. Am ersten Tag der Olympischen Spiele ist es hier sogar noch voller. Münchens Polizisten sind angehalten, sich von ihrer besten Seite zu zeigen. Sie lächeln. Der großgewachsene Mann, der sich an einem Schließfach zu schaffen macht, fällt ihnen nicht weiter auf. Der Mann geht systematisch vor, schon vor ein paar Stunden hat er russische Maschinenpistolen in die Schließfächer gelegt. Jetzt braucht er noch ein weiteres Fach. Für die Handgranaten. Den Stadtplan, den er sich besorgt hat, zieht er immer seltener aus der Tasche. Er kennt seine Wege schon ganz gut, von dem kleinen Hotel zum Bahnhof oder hinaus zum Olympischen Dorf. Bald werden die anderen lernen, sich hier zurecht zu finden. Seine Soldaten. Wenn sie da sind, hat er seine Arbeit getan. Er ist der Planer, ein Mittdreißiger mit welligem Haar, den sie zu Hause Abu Daoud nennen. Nur, dass er, der Palästinenser, nicht findet, dass er ein Zuhause hat.

Bei der Ouvertüre sieht Kurt Edelhagen die Fahnen, den Einzug der Nationen. Hinter der blau-weißen Flagge mit dem Davidstern sammeln sich die israelischen Athleten. Sie haben einen festen Blick. Sie laufen ein in ein Stadion, in dem zehntausende Deutsche sitzen. Sie sind ins Land der Mörder gekommen. Sie tragen blaue Jacketts und weiße Hemden. Angst haben sie nicht.

Abu Daoud weiß, wo sie wohnen. Schon lange. Ein paar seiner Leute haben das Olympische Dorf bereits im Rohbau inspiziert. Conollystraße 31, da wird man die israelische Mannschaft unterbringen, hat Abu Daoud erfahren. Er hat auch die Stelle auskundschaften lassen, an der das Kommando am besten über den Zaun kommt. Mit einer Räuberleiter. Falls diese lächelnden deutschen Polizisten ihn und seine Leute nicht einfach durchs Haupttor ins Dorf ziehen lassen. Sie tragen ja noch nicht einmal Uniformen, diese Deutschen, sondern blaue Fantasiekreationen eines französischen Schneiders. Waffen haben sie auch nicht. Sie dürfen keine Erinnerung wecken. Sie werden sich seinen Soldaten nicht in den Weg stellen.

(...)

Abu Daoud sitzt in einem Hotel am Münchner Hauptbahnhof. Er spricht mit seinem Kommandeur, einem 35-jährigen Palästinenser aus Nazareth, der sich Issa nennt - Jesus. Issa ist der Sohn eines Christen, eines reichen arabischen Geschäftsmannes. Und er ist der Sohn einer jüdischen Mutter. Es gehört einiges an Einbildungskraft dazu, sich ihn als Killer vorzustellen. Später, als alles vorbei ist, wird der Münchner Polizeipräsident Schreiber über ihn sagen: "Natürlich mochte ich Issa nicht, wegen dem, was er tat. Aber ich hätte ihn mögen können, wenn ich ihm woanders begegnet wäre."

Issa ist schon einige Zeit in Deutschland, er hat hier studiert, spricht die Sprache der Deutschen, hat in Berlin gelebt und sich im Sommer einen Job im Olympischen Dorf in München besorgt. Man weiß heute nicht so genau, ob er als Bauingenieur oder Büfettkraft arbeitete. Jedenfalls ist er da im Spätsommer 1972, ein hübscher schmaler Mann, der als höflich gilt. Ein Krieger des Terrorkommandos "Schwarzer September". Er wird die Operation in Deutschland leiten.

(...)

Abu Daoud, Issa, Tony und die sechs jungen Palästinenser ihres Kommandos treffen sich am Abend des vierten September in einem Münchner Bahnrestaurants. Abu Daoud wird später die Taschen mit den Waffen packen, jetzt erläutert er den Plan. Issa sagt zu den jungen Männern, sie sollten sich von nun an als Tote betrachten, gefallen im Kampf für die palästinensische Sache. Dann gehen sie zurück in ihr Hotel.

Am frühen Morgen des fünften September fahren sie in Taxis zum Olympischen Dorf. Acht Palästinenser in Trainingsanzügen, der "Schwarze September". Als die Taxis in der Nacht verschwunden sind, klettern sie über den Zaun ins Dorf. Ein paar angetrunkene amerikanische Sportler helfen ihnen. Abu Daoud ist am Ziel. Er hat seine Soldaten auf den Weg gebracht.

André Spitzer liegt im Bett, als Issa die Tür zum Apartment der israelischen Trainer in der Conollystraße 31 öffnet. Issa und seine Männer kommen als Geiselnahmer. Innerhalb von Minuten gerät die Situation außer Kontrolle. Als sich der Ringertrainer Moshe Weinberg mit einem Küchenmesser auf Issa stürzt, schießen dessen Leute auf den Israeli. Die Kugel reißt ein Loch in Weinbergs Wange. Aber noch ist er stark, ein paar Minuten später versucht er wieder, die Angreifer zu überwältigen. Er bekommt eine Salve in die Brust. Weinberg ist der erste Tote des fünften September.

(...)

Issa stellt ein Ultimatum. Sollten seine Forderungen nicht bis neun Uhr erfüllt sein, werde er beginnen, weitere Geiseln im Haus zu erschießen.

Genscher weckt seinen Fahrer und seine Sicherheitsbeamten, zieht sich an, und macht sich auf den Weg ins Olympische Dorf, wo er gegen sieben Uhr eintrifft. Zu jener Zeit ist er ein kräftiger, etwas dicklicher Mann, dessen schütteres Haar sich über der Stirn zu einer kleinen Tolle formt. Er wird an diesem Tag noch großen Mut beweisen, denn er bietet sich Issa als Geisel an, er will sich gegen die Israelis austauschen lassen. Genscher weiß, dass ihm kaum eine andere Option bleibt. Denn die israelische Regierung will mit den Geiselnahmern nicht verhandeln, aus Prinzip; und die bayerische Polizei wird Spitzer und die anderen acht nicht befreien können. Deutschland hat sich seiner Vergangenheit entledigt; und das heißt auch, dass es in dieser Gegenwart des Septembers 1972 keine speziell ausgebildete Polizeitruppe gibt, die in der Lage wäre, gegen Issa und seine Kämpfer anzutreten. "Die Geiseln waren praktisch schon tot, als die israelische Regierung die Forderungen der Terroristen ablehnte", sagt Münchens Polizeipräsident später.

(...)

Fürstenfeldbruck ist ein kleiner Flughafen, ein Luftwaffenstützpunkt zwanzig Kilometer vom Münchner Stadtzentrum entfernt. Am Abend dieses fünften September ist er die letzte Hoffnung. Das Ultimatum läuft um 21 Uhr ab. Issa und seine Leute wollen jetzt nur noch weg aus dem Olympischen Dorf, mit ihren Geiseln nach Kairo. Die israelische Regierung soll die zweihundert palästinensischen Gefangenen, deren Freilassung Issa verlangt hatte, dann ebenfalls nach Ägypten bringen. Tut sie es nicht, werde man die israelischen Sportler in der ägyptischen Hauptstadt erschießen.

Bundeskanzler Willy Brandt versucht seit Stunden, eine Telefonverbindung zu Ägyptens Präsident Sadat zu bekommen. Er will ihn fragen, ob Sadat damit einverstanden ist, dass die Palästinenser mit den Geiseln nach Kairo ausfliegen. Aber Brandt wird nicht zu Sadat durchgestellt. Als er kurz vor 21 Uhr den ägyptischen Ministerpräsidenten erreicht, sagt der ihm, sein Land wolle mit der Sache nichts zu tun haben.

Es gibt keinen Ausweg. Die israelische Regierung wird auf die Forderungen der Terroristen nicht eingehen, und die ägyptische ihre Maschine nicht landen lassen.

Niemand wird von Fürstenfeldbruck wegfliegen, so viel ist klar. Aber das wissen weder Issa noch seine Geiseln. Ihm hat man gesagt, dass auf dem Flugplatz eine Boeing 727 bereitsteht. Um zwanzig nach zehn fliegt Issa mit dem zweiten Hubschrauber aus dem Olympischen Dorf. Auch André Spitzer sitzt in dieser Maschine.

Hans-Dietrich Genscher fliegt mit einem dritten Helikopter hinterher.

Als Issa in Fürstenfeldbruck landet, sieht er tatsächlich eine Boeing. Mit seinem Kommando inspiziert er die Maschine. Er weiß nicht, dass es soweit nicht hätte kommen sollen. Doch die Polizisten, die sich noch vor wenigen Minuten in der Boeing versteckt hatten, um die Palästinenser zu überwältigen, sind geflohen. Sie fürchteten sich vor diesem Einsatz. Und streckten die Waffen.

Jetzt gibt es nur noch die Scharfschützen auf dem Tower und dem Rollfeld. Sie sind fünf, die Palästinenser acht. Gegen 22 Uhr 40 fällt der erste Schuss.

(...)

Um 1 Uhr 32 fällt der letzte Schuss.

Issa liegt tot neben einem der Hubschrauber, André Spitzer sitzt erschossen in der Kabine. Genscher fährt zurück ins Olympische Dorf. Die Stimmung dort ist gut nach dem Auftritt des Regierungssprechers. Genscher sagt: Sie sind alle tot.

Am nächsten Tag sitzt er mit schwarzer Krawatte bei der Trauerfeier im Olympiastadion. Elf Plätze bleiben frei, zur Erinnerung an die toten Israelis.

Hans-Dietrich Genscher bietet seinen Rücktritt an, Willy Brandt lehnt ab. Ankie Spitzer fliegt mit dem Sarg ihres Mannes nach Tel Aviv. Issa bekommt ein Heldenbegräbnis in Libyen. Abu Daoud verlässt Deutschland unerkannt und wird nie zur Rechenschaft gezogen.

Die Spiele gehen weiter. Am Nachmittag des 6. September gibt es Fußball: Die Bundesrepublik spielt gegen Ungarn. Achtzigtausend schauen zu. Deutschland verliert.

21.01.06 Magazin Frankfurter Rundschau S. 3-5

„ein wahnsinniger Druck“

Der Schauspieler Hanns Zischler über die Debatte zum Polit-Thriller „München und die Lust, von Steven Spielberg angetrieben zu werden

20.01.06 Berliner Zeitung

Zimmermann, Moshe

Filme-Macher einer Nation.

Anmerkungen zum israelischen Selbstbild nach 1972, zu Deutschland und zu Steven Spielbergs Film "München"

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0120/feuilleton/0003/index.html>

Im September 1972 wurden die Israelis gleich doppelt überrascht: Zum einen vom Anschlag der PLO auf die israelischen Athleten - dies allerdings nicht, weil man der PLO Mord und Totschlag nicht zugetraut hatte, sondern weil man nicht einmal von der PLO einen Affront gegen den olympischen Frieden erwartete. Zum anderen waren die Israelis von der Reaktion der deutschen Polizei und der deutschen Behörden auf dieses Attentat überrascht. Eine

Generation nach dem Untergang des Dritten Reiches, zehn Jahre nach dem Eichmann-Prozess und nur sieben Jahre nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik bedeutete für Israelis das Adjektiv "deutsch" vor allem Effizienz, Ordnung, Schlagkraft oder auch Zielstrebigkeit. Als man nach dem Anschlag nun der deutschen Unentschlossenheit, Ratlosigkeit, Konfusion, ja Schlamperei begegnete, konnte man das nicht begreifen: Ist das "andere Deutschland", von dem Staatsgründer Ben-Gurion einst sprach, tatsächlich wahr geworden? Und ist dieses "andere Deutschland", was Ordnung, Macht und Militär angeht, das Gegenteil des alten Deutschland? Waren das denn noch die Erben der allmächtigen Gestapo, die in der Auseinandersetzung mit einer Hand voll orientalischer Terroristen so kläglich scheiterten? Daran konnte man in Israel damals kaum glauben. Also vermutete man hinter dieser neuen deutschen Ineffizienz einen versteckten Antisemitismus. Nach Eichmanns Prozess konnte dieser Begriff um so mehr als ultimative Erklärung für rätselhafte Entwicklungen verwendet werden.

(...)

Das palästinensische Attentat im olympischen Dorf von München gab den Israelis seinerzeit die Möglichkeit, die zwei effektivsten historischen Feindbilder - das des Arabers (beziehungsweise des Palästinensers) und das des Deutschen - zusammen zu führen und zu aktivieren. In der israelischen Wahrnehmung des Geschehens vom September 1972 überschatteten diese Feindbilder sowohl die Versäumnisse der eigenen Sicherheitsdienste als auch die Rolle der Sowjets und ihrer Handlanger beim Attentat. Sie lenkten auch von der Haltung des US-amerikanischen IOC-Präsidenten Avery Brundage ab, der schon als IOC-Mitglied anlässlich der Olympischen Spiele von Berlin 1936 nicht für jüdische Anliegen - etwa den Boykott der Nazi-Spiele - zu gewinnen war.

Die Reaktion auf das Münchner Attentat war eine für den Staat Israel typische: Seine Sicherheitsdienste sollten nun konsequent für Vergeltung sorgen. So kam es denn auch: Die meisten Teilnehmer und Drahtzieher dieses Anschlags wurden verfolgt und liquidiert. In der kollektiven Erinnerung reihten sich "die 11" - so nannte man seither in Israel die Gruppe der ermordeten Sportler - in die lange historische Kette der israelischen beziehungsweise jüdischen Opfer aller Israel- beziehungsweise Judenfeinde ein. Mit der Zeit ließ das Interesse der Israelis an der Affäre nach. Die Angehörigen der Sportler, die vor deutschen Gerichten um eine Entschädigung kämpften, haben sich oft über die Gleichgültigkeit der israelischen Öffentlichkeit beschwert.

(...)

Wie das Bild einer Nation in einem Spielfilm präsentiert wird, ist also keineswegs belanglos. Und deswegen werden in Israel Spielfilme über historische Ereignisse nicht einfach nur rezensiert oder diskutiert, sondern hart umkämpft. Es herrscht nämlich Angst vor einem Anti-"Exodus"-Effekt, und daher kommt auch die heftige Kritik an Spielbergs "München"-Film. Gerade der jüdische Hollywood-Magnat Spielberg könnte den sowohl historischen als auch kinematografischen Erfolg von 1960 vereiteln - und deswegen muss man auf der Hut sein.

(...)

Dass sich die israelische Gesellschaft normalisiert, macht sich jedoch nicht nur in Bezug auf Deutschland sondern inzwischen auch beim Thema Palästina bemerkbar. Die kriegsmüde israelische Gesellschaft ist gegenwärtig weniger an Ursachenforschung als am Wohlstand interessiert. Auch wenn man in Spielbergs "München" Verständnis für die Motive und Belange der Palästinenser hineininterpretieren mag - als Auslöser für eine hitzige und nachhaltige Debatte ist dieser Film untauglich.

(...)

19.01.06 Die Zeit (06/4)

S. 44

Sommer, Theo

Blut um Blut.

Auf der Jagd nach den Olympia-Attentätern: Steven Spielbergs Politthriller »München« sucht seine eigene, pazifistische Wahrheit

<http://www.zeit.de/2006/04/Munich?page=all>

Heitere Olympische Spiele hatten es werden sollen, unbeschwert und beschwingt, damals in München. Die ersten zehn Tage verstrichen auch in gelöster Stimmung, weiß-blau wölbte sich im Sommer 1972 der bayerische Himmel über den Wettkämpfern. Aber am elften Tag verwandelte sich die fröhliche Szene in eine Stätte des Grauens.

In der Morgendämmerung des 5. September kletterten acht schwer bewaffnete Palästinenser, Angehörige des Terrorkommandos Schwarzer September, über den Zaun und drangen in das Quartier der israelischen Mannschaft ein. Die Angreifer erschossen den Gewichtheber Josef Romano und den Trainer Mosche Weinberg. Neun Sportler nahmen sie als Geiseln und fesselten sie an die Betten. Die Forderung der Terroristen: Freilassung von 232 Palästinensern aus israelischen Gefängnissen und unbehinderter Flug in ein Land ihrer Wahl.

Den ganzen Tag über wurde verhandelt. Das Angebot des Mossad-Chefs, eine israelische Spezialeinheit könne die Geiseln retten, lehnte die Bundesregierung ab. Ägypten verweigerte sich dem Bonner Ansinnen, die Geiselnnehmer samt ihren Opfern nach Kairo ausfliegen zu lassen und dort die Freilassung der Geiseln zu garantieren. Am Abend wurden die Terroristen zusammen mit den israelischen Sportlern in Hubschraubern zum Fliegerhorst Fürstenfeldbruck befördert. Eine Boeing 727 sollte sie von dort angeblich nach Kairo bringen. Unterwegs – dies war zeitweilig wohl der Plan – könnten Antiterror-Spezialisten die Terroristen überwältigen.

Aber dann ging alles schief. Ein dilettantischer Befreiungsversuch durch viel zu wenige, obendrein unzureichend ausgebildete deutsche Scharfschützen endete in einem Blutbad. Die Terroristen schossen wie wild auf die gefesselten Israelis und warfen Handgranaten in die Hubschrauber. Die schreckliche Bilanz: alle neun Israelis tot, dazu fünf der acht palästinensischen Attentäter, dazu der Polizeiobermeister Anton Fliegerbauer. In Israel war die Bestürzung groß. Sie verdichtete sich zur Empörung, als Bonn Ende Oktober die drei überlebenden Killer nach Libyen ausfliegen ließ, nachdem andere Terroristen eine Lufthansa-Maschine mit siebzehn Passagieren und sieben Besatzungsmitgliedern in ihre Gewalt gebracht hatten.

Israels Ministerpräsidentin Golda Meir beschloss, um der Gerechtigkeit willen wie der Abschreckung halber, Rache an den Terroristen zu nehmen. Israelisches Militär tötete in palästinensischen Flüchtlingslagern im Libanon über 200 Verdächtige. Und der israelische Geheimdienst machte sich quer durch Europa auf die Jagd nach allen, die im Verdacht standen, in den Münchner Anschlag verwickelt gewesen zu sein.

Kein Zweifel: Dies ist der Stoff für ein großes Drama. So kann es nicht wundernehmen, dass schon zwei Filmemacher sich daran versucht haben und dass jetzt Steven Spielberg, der Welt erfolgreichster Filmregisseur, sich das Thema vorgeknöpft hat. München ist in Amerika bereits vor Weihnachten angelaufen (damit die Meldefrist für die diesjährigen Oscar-Nominierungen eingehalten werden konnte) und kommt unter beträchtlichem Werbegetöse am 26. Januar auch bei uns in die Kinos.

(...)

Zunächst einmal: München ist glänzend gemacht, komponiert und inszeniert. Und es ist in erster Linie ein Action-Film. Da wird ohne Ende an wechselnden Schauplätzen gebombt und geschossen, werden Sprengkörper gebastelt, Papiere gefälscht und Mordpläne ausgeheckt, wird gejagt und geflohen und gestorben. Langeweile kommt nicht auf, und viel Kitzel mischt sich mit mancher Kitschszene. Da sträuben sich die Nackenhaare, aber auch die Pilcher-Drüsen werden angeregt.

Gibt München die historische Wahrheit wieder? Das Buch, das Spielberg als Vorlage diente, ist schon 1984 erschienen: Vengeance (Rache) von George Jonas. Es basiert auf Interviews mit einem – auch im Film – Avner (Eric Bana) genannten Mossad-Mann, angeblich der Einsatzleiter jener von Golda Meir autorisierten Todesschwadron Zorn Gottes (gespielt von Mathieu Kassovitz, Ciaran Hinds, Hanns Zischler und Daniel Craig), die in den Jahren nach dem Münchner Massaker die überlebenden Attentäter und die Drahtzieher des Anschlags aus dem Wege räumte. Aber mehr als ein Wachmann bei der El Al in New York scheint

Avner nie gewesen zu sein, dem Mossad hat er wohl nicht angehört – seine Geschichte gilt heute als reine Erfindung.

(...)

Ohnehin nennt Spielberg seinen Film ausdrücklich inspired by real events – angeregt durch tatsächliche Begebenheiten. Den Anspruch auf Historizität erhebt er nicht. München bleibt letztlich ein spannender Polit-Thriller.

Allerdings ein Polit-Thriller mit einer ethischen Botschaft. Er wendet sich gegen die Maxime, die er Golda Meïr in den Mund legt: »Jede Zivilisation findet es nötig, Kompromisse mit ihren eigenen Werten einzugehen... Vergiss jetzt mal den Frieden, wir müssen stark sein.« Ähnlich empfindet im Film Avners Mutter: »Was auch immer es braucht, wir haben endlich unseren Platz auf der Erde.«

(...)

Steven Spielbergs Ansatz ist umstritten. Je nach politischem Standpunkt wird das Publikum ihm applaudieren oder ihn verurteilen. Er selbst beschrieb seinen Film in Time als »ein Gebet für den Frieden«. Er bekannte, er sei immer dafür, dass Israel stark reagiere, wenn es bedroht werde. Aber eine Reaktion auf eine Reaktion löse gar nichts. Das schaffe nur einen Teufelskreis. »Seit Jahrzehnten«, sagt Spielberg, »haben wir diesen Sumpf in der Region: Blut um Blut. Wo soll das enden? Wie kann es enden?«

Manche nennen seine Einstellung naiv. Aber er hat Recht, ungeachtet aller Stärken oder Schwächen seines Films, wenn er sagt: »Das Einzige, was hier zu Lösungen führen kann, ist Vernunft – und viel Sich-Hinsetzen und Miteinander-Reden, bis einem die Kiemen blau werden.« Es wird dauern, bis es dazu kommt. Die Vernünftigen werden sich noch lange gegen die Ansinnen und Anschläge der Unvernünftigen wehren müssen. Doch darf sich niemand einbilden, dass Gewalt – militärische oder terroristische – schneller eine Lösung brächte.

Er glaube nicht, so Steven Spielberg, dass irgendein Film, überhaupt irgendein Kunstwerk das Patt im Mittleren Osten auflösen könne. Da ist er Realist. Aber dass sich seine Einsichten durchsetzen können – das müssen wir ihm, müssen wir uns wünschen.

18.01.06 Der Tagesspiegel

S. 25

Becker, Peter von

Die besiegten Sieger.

Tony Kushner, Drehbuchautor von Steven Spielbergs Film „München“, über den globalen Terror und seine zivilen Opfer

15.01.06 Der Tagesspiegel

S. 3

Becker, Peter von

So viele Leben.

In Steven Spielbergs neuem Thriller „Munich“ spielt er eine Hauptrolle: Hans Zischler. Der Berliner ist aber noch viel mehr – Literat, Fotograf und Historiker. Ein Besuch

13.01.06 Berliner Zeitung

Westphal, Anke

Die Wahrheit über "München"

06.01.06 Frankfurter Allgemeine Zeitung

S. 31

Melman, Yossi / Hartov, Steven

Jede Ähnlichkeit mit der historischen Wahrheit ist zufällig.

Der Mossad-Chef wartete vergeblich auf einen Anruf von Steven Spielberg: Die trüben Quellen von „Munich“

<http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~E53B4103527A54F548874C90678BB39A7~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Letzten Monat versammelten sich führende Vertreter der jüdischen Gemeinde Manhattans zu einer privaten Filmvorführung. Die Einladung ging von Dennis Ross aus, der im Außenministerium der Clinton-Regierung als Beauftragter für den Nahen Osten arbeitete und heute dem Think-Tank „Washington Institute for Near East Policy“ angehört. Seiner Meinung nach ist Steven Spielbergs vielbesprochener Spielfilm „Munich“, der am 23. Dezember in ganz Amerika in die Kinos kam und vom 26. Januar an in Deutschland zu sehen sein wird, gut für die Juden und gut für Israel.

Ross rühmt sich, den Film entschärft zu haben, so daß Israel und sein Krieg gegen den Terrorismus darin nun in einem positiven Licht erschienen. Er erzählt auch, er habe Spielberg überreden können, eine Szene einzufügen, die ursprünglich nicht vorgesehen war: einen Monolog der Mutter Avners, des zerrissenen Protagonisten des Films und Anführers des Mossad-Scharfschützenteams. Der Monolog der von der ehrwürdigen israelischen Schauspielerin Gila Almagor gespielten Figur mag zur Rührung des Publikums erdacht sein, doch manchen erscheint er als reiner Kitsch. Die Mutter versucht ihren Sohn davon abzuhalten, Israel zu verlassen, und hält ihm eine Predigt über den Holocaust, das jüdische Volk, historische Vergeltung und so weiter. Dieser pädagogische Monolog soll ein Gegengewicht zu palästinensischen Sprechern bilden, die ständig vom Leiden ihres Volkes reden. Einigen Mitgliedern dieses Volkes geht es so schlecht, daß sie zu den Waffen greifen, Terroristen werden und 1972 bei den Olympischen Spielen in München elf israelische Sportler ermorden.

Wir fanden den Film langweilig und eindimensional, doch Spielbergs Sorge wie auch die seines Drehbuchautors, des angesehenen Theaterschriftstellers Tony Kushner, die sich beeilten, den Film zwei Tage vor Weihnachten - gerade noch rechtzeitig für eine Oscar-Nominierung - in die Kinos zu bringen, und auch den Schauspielern verboten, Interviews zu geben, gilt nicht den Besprechungen in den Medien, sondern der politischen Kritik durch Meinungsmacher in Israel und innerhalb der jüdischen Gemeinde Amerikas.

(...)

Wie ist es da möglich, daß Steven Spielberg, Tony Kushner und ihre ehemalige Produzentin Kathleen Kennedy sich entschlossen, die von Jonas und Aviv erfundene Geschichte noch einmal aufzuwerten, indem sie das Buch als Quelle für ihren Film „München“ zitieren? Im Juli letzten Jahres, als wir von den Dreharbeiten erfuhren, traten wir an die Produktionsfirma heran, um Genaueres zu erfahren. Spielbergs PR-Maschine bestritt damals jegliche Verbindung zu Jonas und Aviv. Doch im Vorspann heißt es, der Film sei durch reale Ereignisse inspiriert worden, und der Abspann verweist ausdrücklich auf das Buch von Jonas.

Mehr als dreißig Jahre waren seit dem Beginn dieses tödlichen Katz-und-Maus-Spiels vergangen, und Beteiligte auf beiden Seiten waren durchaus bereit, darüber zu sprechen. Doch niemand nahm Kontakt zu den Menschen auf, die über die geheimen Vorgänge Bescheid wissen. Bei Zvi Zamir, der als ehemaliger Mossad-Chef den Mythos in weniger als einer Stunde hätte zerpfücken können, klingelte niemals das Telefon. „Niemand aus dem Produktionsteam ist an mich herangetreten, und man hat mir den Film auch nicht vorab gezeigt“, erzählte uns Zvi Zamir, der zur Zeit der Geiselnahme in München Chef des Mossad war und die nachfolgenden Liquidierungsaktionen aus diversen Hauptquartieren in Europa leitete. „Ich bin ja bereit, mir eine Eintrittskarte zu kaufen, damit Spielberg auch an mir verdient“, fügte er sarkastisch hinzu. „Ich glaube, Spielberg interessiert sich hauptsächlich dafür, wie er mit dem Film Geld verdienen kann, und nicht für die historische Wahrheit.“

Auch Mike Harari, der damalige Leiter der Mossad-Abteilung, der die Führung der Geheimkommandos oblag, erhielt keine Anfrage von Spielbergs Team. Die Familien der elf

Kontroverse um Steven Spielberg neuen Film „Munich“

29.12.05 **Neue Zürcher Zeitung**

S. 25

Köhler, Andrea

Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Spielbergs Film «Munich» provoziert in den USA Kritik

28.12.05 **Die Welt**

Krauel, Thomas

Parzival mit Semtex-Bomben.

Wurzeln des Terrors: In Amerika wird über Steven Spielbergs neuen Film "München" gestritten

<http://www.welt.de/data/2005/12/28/823470.html>

Steven Spielberg, Regisseur und Produzent wunderbar nuancierter Filme, im Guten wie im Bösen ("E.T.", "Schindlers Liste"), hat sich an das düstere Thema des Terrorismus gewagt, in der Absicht, ein nuanciertes Bild zu zeichnen. Sechs Wochen vor Beginn der Olympischen Winterspiele in Turin bringt der finanziell unabhängige 59jährige den Film "München" in die US-Kinos. In Deutschland läuft er am 26. Januar an.

(...)

Letzteres, die Ignoranz gegenüber dem Geschehen und seiner Folgen, ist Spielbergs Triebfeder. Die israelische Premierministerin Golda Meir setzte seinerzeit ein Mossad-Team auf die Fersen der Planer, das die meisten von ihnen zur Strecke brachte. Die Gegengewalt gebar neue Gewalttäter, Gestalten wie Abu Nidal oder "Carlos" - so lautet die eine Botschaft in Spielbergs Film. Die andere lautet, daß Menschen, die Mord mit Mord vergelten, zu Monstern werden, und dies soll den Film als roten Faden durchziehen. Soll, muß gesagt werden, denn der Film scheitert an der Komplexität der Aufgabe.

Die Gründe, zum einen: Verglichen mit der beklemmenden Wirkung der Gewaltszenen in "Schindlers Liste" ist die drastische, manchmal lustvolle Darstellung der Morde im Stil von "Pulp Fiction" ein Rückfall in hoffnungslos kitschige Gewaltoptik. Zum anderen: Das Mossad-Team tritt anfangs auf wie eine Schulklasse, deren geschwätzig Naivität ebenso nervtötend wie später nicht mehr ins Dostojewskihafte wendbar ist. (...)

Und das Sujet des französischen Familienclans, der dem Team gegen viel Geld den Aufenthalt der Zielpersonen benennt, ist in seiner Kombination aus Zeitgeist-Zynismus und idyllischer Verrätselung vollends eine Zumutung.

(...)

Die Projektion des Mossad-Teams als Parzivale mit Semtex-Bomben trägt zur Kontroverse bei, die in den USA über den Film ausgebrochen ist. Leon Wieseltier, Literaturredakteur des liberalen Magazins "The New Republic", fuhr eine ätzende Attacke. "München" sei wie so viele Spielberg-Filme ein Machwerk "aus hohler Intensität und sengender Oberflächlichkeit". In anderen Lebensbereichen werde eine solche Haltung als "Demagogie" eingestuft.

(...)

Das Drehbuch zu "München" stammt von Tony Kushner, der als Jude Israels Palästinapolitik verurteilt. Der Film empört in den USA so diejenigen, die den Manichäismus des Kampfs gegen den Terror kritisieren oder gutheißen, und damit sorgt er für das Fortleben einer Debatte, die kaum geeignet ist, Nuancen zu wägen. Spielberg hat Mitte Dezember im "Time Magazine" als Hauptbotschaft seines Films die Gefahr der Starrköpfigkeit bezeichnet. "Wir sind stolz darauf, niemanden zu dämonisieren." In der Tat stehen in ihm eine Premierministerin Meir, die in abgeklärter Melancholie den Rachebefehl erteilt, gleichrangig neben dem Palästinenser, der dem Mossad-Teamchef den demographisch unausweichlichen Sieg der Araber über Israel prophezeit.

(...)

Der "Schwarze September" war eine von Arafat gezüchtete Terrortruppe, nachdem König Hussein von Jordanien die PLO im September 1970 aus seinem Land vertrieben hatte. München war für Arafat das Signal, daß sich die Truppe verselbständigt hatte und seine Position zu gefährden drohte. Was tat Arafat? Er lud die Terroristen zu einem langen Wochenende mit erlesenen jungen Frauen ein, die er für diese "patriotische Tat" in den Golfstaaten anwarb. Der Trick funktionierte: Die Terroristen heirateten allesamt, die Truppe löste sich auf. Ein solches, das wahre Ende hätte Spielbergs Botschaft besser angestanden.

27.12.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 27

Mejias, Jordan

Kriegsgeheul um ein Friedensgebet.

Kein Weihnachtsmärchen: In den amerikanischen Kinos startet Steven Spielbergs heißumstrittenes Terrordrama „Munich“

27.12.05 Der Tagesspiegel S.26

Krause, Matthias B.

Die zersetzende Kraft der Gewalt.

Amerika streitet über Steven Spielbergs Film „München“ und das Olympia-Attentat von 1972

23.12.05 Middle East Media Research Institute (MEMRI)

Eltahawy, Mona

Über Spielbergs neuen Film ‚München‘ und die arabische Risikobereitschaft

http://www.memri.de/uebersetzungen_analysen/2005_04_OND/ges_muenchen_23_12_05.html

*In ihrer wöchentlichen Kolumne für die in London erscheinende Tageszeitung **al-Sharq al-Awsat** kommentiert **Mona Eltahawy** den Kinostart des Filmes "München" von Steven Spielberg. Ausgangspunkt des Filmes ist die Geiselnahme und Ermordung israelischer Sportler während der Olympischen Spiele 1972 in München durch das palästinensische Kommando "Schwarzer September".*

Dieser Film findet auch in arabischen Medien Beachtung. Die Darstellung des Nahen Ostens und der arabisch-islamischen Welt in westlichen Kinofilmen war in der jüngeren Vergangenheit wiederholt Anlass für scharfe Vorwürfe, die in der arabischen Öffentlichkeit formuliert wurden. Dabei wurde auf rassistische Stereotypen hingewiesen, die sich unter anderen in der Darstellung von Muslimen und Arabern als fanatisch und gewalttätig äußerten.(...)

Der Kommentar erschien am 20. Dezember 2005:

"Am 23. Dezember wird der amerikanische Regisseur Spielberg erleben, wie gefährlich die Zerstörung gängiger Mythen sein kann. An diesem Tag wird sein neuer Film ‚München‘ in einigen Kinos in den USA anlaufen. Die Geschichte des Filmes ist inspiriert von den Ereignissen, die sich vor und nach der Tötung von elf israelischen Athleten durch palästinensische Terroristen während der Olympischen Spiele 1972 zutrugen. Im Anschluss an diese Ereignisse hatte die israelische Regierung ein geheimes Hinrichtungskommando gebildet, welches damit beauftragt war, die Täter zu verfolgen und zu töten.

(...)

Ich fürchte, dass der Film ‚München‘ in der arabischen Welt schlicht verboten wird, weil man ihn für einen weiteren Ausdruck der westlichen Vorstellung des Arabers als Terroristen hält.

Sollte ‚München‘ tatsächlich verboten werden, wäre dies allerdings das aktuellste Beispiel dafür, dass die arabische Welt zu einer Teilnahme am gegenwärtig stattfindenden intellektuellen Dialog nicht bereit ist. Der Film steht nicht nur im Kontext des Kampfes gegen den Terror, er ist zudem eine offene Herausforderung der arabischen Welt, sich selbst diesem Thema mit künstlerischen Mitteln anzunähern und damit genau jene schmerzhaften Fragen zu stellen, die auch der Film ‚München‘ aufwirft.

Ist die arabische Welt in der Lage, diese Herausforderung anzunehmen?

(...)

Das Kommando tötete nicht immer die richtigen Leute. Im Film wird dies nicht erwähnt, aber der Mossad beging einen Fehler und tötete einen marokkanischen Kellner, den der Mossad für einen führenden ins norwegische Lillehammer geflohen palästinensischen Verantwortlichen hielt.

Obleich sich Angehörige der israelischen Opfer wohlwollend über den Film geäußert haben, sah Spielberg sich scharfen Vorwürfen von Seiten derjenigen ausgesetzt, die beklagten, er würde den palästinensischen Terrorismus in moralischer Hinsicht mit den Maßnahmen gegen den Terror seitens Israels gleichstellen. Andere haben ihn angegriffen, weil er eine Szene erfand, in der ein Palästinenser gegenüber einem Mossad-Agenten das Recht der Palästinenser auf einen palästinensischen Staat verteidigt.

(...)

Eines der größten Risiken ging Spielberg damit ein, den preisgekrönten Drehbuch-Autoren Tony Kushner als Co-Autoren anzuwerben. Kushner, der selbst Jude ist, ist wegen seiner linken politischen Positionen und wegen seiner Verurteilung der israelischen Besetzung der Westbank und Gazas in pro-zionistischen jüdischen Kreisen sehr umstritten. Er ist Mitherausgeber des Buches ‚Wrestling with Zion: Progressive Jewish-American Responses to the Israeli-Palestinian Conflict‘. In seinem Beitrag zu dem Buch schreibt er, er lehne es ab, sich so zu verhalten, wie es von einem amerikanischen Juden in Fragen bezüglich Israels erwartet wird.

Ich habe etwas zu enthüllen: Ich selbst habe in Israel gelebt und gearbeitet, und ich glaube an das Existenzrecht Israels, genauso wie ich an das Recht der Palästinenser glaube, einen eigenen Nationalstaat zu gründen. Meine Haltung entspricht der Haltung Kushners: Ich lehne es ab so zu handeln, wie es von mir als Araberin und Muslimin hinsichtlich Palästinas erwartet wird.

Aus diesem Grunde fragte ich noch einmal: Ist die arabische Welt in der Lage, die Herausforderung Spielbergs und Kushners anzunehmen? Wo ist das Buch ‚Wrestling with Palestine‘, in denen arabische Autoren die gängigen Weisheiten in Frage stellen? Wo bleibt der Film ‚Unser München‘, in denen den Ursachen des palästinensischen Terrorismus nachgegangen wird und der aufzeigt, wie der Terror der palästinensischen Sache geschadet hat?

Der Film ‚Paradies Now‘ des palästinensischen Regisseurs Hany Abu-Assad, der zwei Freunde darstellt, die für einen Selbstmordanschlag rekrutiert werden, ist ein guter Anfang. Abu-Assad geht das von Spielberg erwähnte Risiko ein, indem er Stimmen, die gegen die Selbstmordanschläge sprechen, [in den Film] einbaut.

Wir müssen aber die Mythen unserer Vergangenheit in Angriff nehmen, wenn wir in den Debatten anderer nicht mehr nur negatives Gesprächsthema sein wollen. Angesichts der arabischen Unfähigkeit, selbst den Mythen der Gegenwart in die Augen zu blicken, ist dies leichter gesagt als getan.

(...)

22.12.05 Süddeutsche Zeitung

S. 11

Göttler, Fritz

Terror light.

„Munich“ sorgt schon vor dem US-Start für heftige Debatten

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/696/66630/>

Steven Spielberg ist der verlorene Sohn von Hollywood. Der Mann, der sich mit „Schindlers Liste“ und der Einrichtung der Survivors of the Shoah Visual History Foundation 1994 Respekt in aller Welt verschafft hat, der die Erinnerung an den Holocaust und seine Überlebenden zu einer persönlichen Aufgabe machte, steht dieser Tage am Pranger.

„Wir haben Spielberg verloren“, schreibt Jack Engelhard, „Spielberg ist kein Freund Israels, Spielberg ist kein Freund der Wahrheit.“ Sein Film „Munich“ mache es sich zu leicht mit dem heiklen Thema Terror und Gegenterror, heißt es in diversen Artikeln, die bereits vor dem morgigen US-Start erschienen sind.

(...)

Den Filmemacher Spielberg kennt alle Welt, den politischen Menschen Spielberg hat vor zwei Wochen im *Time Magazine* zu präsentieren versucht, exklusiv, mit einer Coverstory von Spielbergs Freund Richard Schickel und einem Interview.

Bis dahin hatte man nur Vages über das Projekt gehört – nach einem kurzen, eher kryptischen Statement Spielbergs beim Drehbeginn im Sommer wurde der Set abgeschottet: keine Interviews, keine Besuche beim Dreh. Selbst in diesen Tagen, da andere Studios zur Attacke für die Oscar-Nominierungen blasen, hält sich die PR für „Munich“ merklich zurück.

(...)

Eine „inkorrekte moralische Gleichung“ findet Ehud Danoch, Generalkonsul in Los Angeles, wie hier das Recht des Staates Israel auf Gegenwehr verglichen wird mit dem anarchischen Terror der Palästinenser. Die Schaffung dieses Staates habe Tony Kushner als einen Fehler bezeichnet, erwähnt Leon Wieseltier in seinem Artikel – und macht so den renommierten Dramatiker und Drehbuchautor von „Munich“ als den eigentlichen Feind in der Debatte aus.

Noch hat die ganze Diskussion freilich das eigentliche Zentrum nicht erreicht. Spielbergs „Munich“ ist ein dirty little picture, das sein Recht beansprucht, mehr Verwirrung und Verstörung zu provozieren, als Fragen zu beantworten.

(...)

Dass der Film, um über den Terror heute zu reflektieren, an dessen Ursprünge geht, wurde ihm als Schwäche ausgelegt. Spielberg habe Israel ans Kino verraten, schreibt Wieseltier. Er träumt offenbar von einer Unschuld, die Spielbergs Film nachdrücklich zerfetzt. Am Ende steht eine Skyline von New York, in der – noch – zwei Wolkenkratzer dominieren.

21.12.05 Die Zeit (05/52)

S. 41

Zischler, Hanns

Der Film zum Terror.

Steven Spielbergs Thriller »München« schildert die Jagd nach den Olympia-Attentätern von 1972. Hanns Zischler spielt eine der Hauptrollen. Sein Bericht über die Inszenierung einer Katastrophe

http://www.zeit.de/2005/52/Spielberg_Munich?page=all

Kino, Kriegskunst. Einen Film wie eine Schlacht vorbereiten. In Hedin wohnten wir alle im Hôtel de France. Des Nachts verfolgte mich das Wort Napoleons: »Ich mache meine Schlachtpläne mit dem Geist meiner schlafenden Soldaten.«

Robert Bresson (1975)

Wie casten Sie?« – Früher, sagt Spielberg, sei er viel herumgefahren, in Theatervorstellungen gegangen, heute würde er, wenn er ein ungefähres Bild, das Profil der Rolle habe, eine Unmenge von Videos sichten – bis er das passende Gesicht gefunden habe. Phantom – und Passbild.

Im Falle von München ging es ihm um ein Quintett, vier Schläfer, die von ihrem israelischen Teamleader Avner nach dem Attentat vom September 72 geweckt und diskret durch die Jagdgründe Westeuropas geführt werden – auf der Suche nach den Hintermännern. Sie kennen sich nicht, haben sich nie gesehen, einige haben ihre Kindheit in Europa, ihre Jugend in Palästina und ihren Militärdienst in Israel verbracht. Jetzt – 1972 – leben sie wieder verstreut in der weiten Diaspora.

Ihre Mission ist nicht nur geheimnisvoll, sondern auch äußerst widersprüchlich. Die abstrakte moralische Legitimität (der Vergeltung) sieht sich konfrontiert mit konkreten Namen und Gestalten, von denen diese fünf – aus Mangel an materiellen Beweisen – einfach glauben müssen, sie seien die gesuchten Drahtzieher und hätten deshalb den Tod verdient.

(...)

Rasch und konzentriert wie ein Schachspieler, der nach einer bekannten Eröffnung eine neue Variante ausprobiert, erläutert Spielberg die Strategie der Kameras für den Spielablauf. Es geht um die Observierung eines Hauses, in dem der von der Gruppe verfolgte Palästinenser wohnt, die Beinahekatastrophe, als statt des Mannes seine kleine Tochter an das mit einer Bombe präparierte Telefon geht. Filmsekunden, die einen Drehtag verschlingen. Und wenn er die Sequenz erläutert, von Gesten unterstützt, die zwischen Nahaufnahmen und großen Totalen hin- und herwandern (»Einmal einen Film nur in *close-ups* erzählen!«, entfährt es ihm), dann leuchten seine Augen, und wir sehen, dass er den Film sieht, während er darüber spricht.

Er dreht schnell, sehr schnell, aber die eigentümliche, mitreißende, von einem enorm mitdenkenden Team unterstützte Geschwindigkeit ist schiere Konzentration, Ökonomie der Kräfte. Und nur diese extreme Sorgfalt eröffnet einen freien Raum für überraschende Variationen, Steigerungen, auch Abschweifungen im größten (kontrollierten) Trubel.

(...)

Kushner ist immer dabei. Er schreibt, während wir drehen, verbessert und korrigiert winzige Details, schärft, verwirft, bleibt aufmerksam nach außen und konzentriert nach innen.

Das erste Script zu Drehbeginn bestand aus 190 Seiten weißen Papiers. Am Ende des Drehs, nach 71 Drehtagen, die meisten davon in Malta und Budapest, sind davon noch vier weiße Seiten übrig, die zwischen den neun verschiedenfarbigen Korrekturfassungen kaum mehr auszumachen sind.

Die Dialoge sind knapp und treffend. Ihre wirkliche Stärke offenbart sich im Zusammenspiel der fünf »Agenten«: Jeder hat ein individuelles, unverwechselbares Sprachprofil, ein durchscheinendes Wasserzeichen, weil jeder der fünf jenseits der Kommandostruktur für sich herausfinden muss, wie weit er zu gehen bereit ist. Ich hebe das ausdrücklich hervor, weil genau diese besondere dramatische Qualität den meisten Drehbüchern fehlt. Auf diese Weise bleiben die Haltungen, Konflikte und Entscheidungen der einzelnen Charaktere transparent, ohne vom Aktionismus überformt zu werden.

Immer wieder und immer neu das Bemühen, die Fünfergruppe in einem Bild, das heißt in einer organischen Sequenz zusammenzuhalten, sie mit minimalen, diskreten, aber vehement verdichteten Kamerabewegungen einzubinden, ohne einen überflüssigen Schnitt. In einer einzigen, gleitenden Bewegung assoziiert die Kamera unser Warten (zu dritt) in einem Auto vor einem Hotel: In der Ferne treten die von uns Beschatteten auf die Straße, während unsere Gesichter allein in Seiten- und Rückspiegeln auftauchen und einander ablösen. Die narrative Verknüpfung des Geschehens vor dem Hotel mit der angespannten

Situation im Wagen ähnelt einem Traumbild gedehnter Zeit, in dem Innen und Außen, Aktion und Warten, durchsetzt von dem zwischen uns und dem Hotel hin- und herfließenden Verkehr unentmischbar miteinander verwoben sind.

(...)

Szene auf einem Boot. Kleiner Hafen auf Zypern (alias Malta). Nach einem fast misslungenen Anschlag in einem Hotel in Nikosia verharrt die Kamera extrem nah auf dem Teamleader Avner, während die übrigen vier sich undeutlich an Bord des Schiffes vor dem Nachthimmel abheben. Einer nach dem andern stürzen wir nach vorne, um Avner unsere Zweifel an dem französischen Gewährsmann und indirekt an dieser Mission mitzuteilen. Das Bild füllt sich mit den Gesichtern, um unversehens in einer riesigen Kranfahrt von uns weg über das Heck des Schiffes in die Höhe zu fahren – und die schwankenden Lichtpunkte auf dem Wasser ringsum bieten ein Bild unaussprechlicher Verlorenheit. Wir spüren unser Scheitern in dieser Nacht wie das Nahen der Nemesis.

(...)

In einem mobilen Schneiderraum arbeitet der Produzent Barry Mendel mit seinem englischen Cutter das Material der zumeist deutschen Originalmitschnitte vom 5. und 6. September 1972 in München auf. Ich helfe ihm hin und wieder bei den Übersetzungen. Mit den Fernsehbildern kehren die Erinnerungen an diese Bilder zurück. Ich hatte mich in jenen Tagen Hals über Kopf in die Vorbereitungen zu den Bakchen und dem Antikenprojekt an der Schaubühne gestürzt. Das Entsetzen wurde von der Fassungslosigkeit überlagert, die Olympischen Spiele »nach einer kurzen Unterbrechung« fortzusetzen. Punkt. Beim mehrmaligen Betrachten der betroffenen verlogenen Phrasen des Pressesprechers »Johnny« Klein, der glaubte, durch schwadronierende Verdoppelung jedes Substantivs dem Unheil auch nur annähernd eine Sprache geben zu können, kehrt das Entsetzen schlagartig zurück. Oder die infame Art des DDR-Kommentators, der mit geölter Antifa-Rhetorik von »Konzentrationslagern« spricht, die in Israel für die palästinensischen Freischärler (ein fast verschwundenes Wort) errichtet wurden.

Leseprobe. Die quasi im freien Raum agierende Gruppe bekommt Besuch vom israelischen Verbindungsoffizier Ephraim (Geoffrey Rush), der offiziell gar nicht existiert, so wenig, wie es die von ihm rekrutierte Gruppe gibt. Er will von uns den Namen unserer Quelle wissen. Die Sache beginnt aus dem Ruder zu laufen. Die Auskunft wird ihm verweigert – und nach dem desaströsen Abendessen mit Ephraim wird spürbar, wie riskant die Mission offenbar ist. Doch es gibt kein Zurück.

Die Gruppe ahnt, nach einer gegen alle Absprachen verstoßenden Aktion (keine Intervention weder in einem sozialistischen noch in einem arabischen Land), dass aus den Verfolgern Verfolgte werden. Am Ende überleben von den fünf Männern nur zwei.

Im Anschluss an diese Szene wird der Schlusssdialog Avners mit dem Verbindungsoffizier Ephraim gelesen. New York, Blick auf Manhattan. Ephraim will, dass Avner nach Israel zurückkehrt, doch dieser verweigert sich, weil er sich im Stich gelassen fühlt. Mir fällt auf, dass in dieser extremen Zuspitzung der ungelöste Konflikt zwischen jüdischer Diaspora und homeland auf einer neuen, personalisierten Stufe fortbesteht.

Im Film sind in dieser Szene im Dunst die emporwachsenden Twin Towers zu erkennen. Das Jahr 1973 ist angebrochen. Es ist das Jahr, in dem Steven Spielberg seinen ersten Kinofilm dreht.